filmspiegel

NUMMER 14/1976 0,40 MARK

INDEX 31 721

Vera Srebova

film journal



Prags Gold für »Phantasie«

33 Fernsehstationen aus 28 Ländern beteiligten sich mit mehr als 50 Werken am XIII. Internationalen Fernsehfestival, das im Prager Gemeindehaus – dem Obecni Dum (Foto) – stattfand. Das Programm bot etwa zu gleichen Teilen Werke der Fernsehdramatik und für den Bildschirm produzierte Musikbeiträge. (Hiervon stellen wir eine Auswahl auf Seite 23 vor.) Die Jury-Entscheidungen berücksichtigten ebenfalls diese Klassifikation. Den Hauptpreis „Goldenes Prag" der Kategorie Musikfilm erhielt die Inszenierung des Moskauer Fernsehens „Phantasie" – die eigenwillige Übertragung von Turgenjews Novelle „Frühlingswogen" mit I. Smoktunowski als Sanin. Maja Plissezkaja tanzt nicht nur choreographische Szenen mit Phantasien über das literarische Thema, sie spielt außerdem die weibliche Hauptrolle (Foto). Der Hauptpreis der Gruppe Fernsehdramatik ging an Japans Beitrag „Das Opferlamm". – Einen ausführlichen Bericht bringen wir in unserer nächsten Ausgabe.

K. L.





Höhere Wirksamkeit sozialistischer Filmkunst

Es ist bereits seit Jahren gute Tradition, daß sich die Leiter der staatlichen Kinematographien und Verbände der Filmschaffenden sozialistischer Länder jährlich treffen, um die freundschaftlichen Beziehungen zu festigen, um Erfahrungen auszutauschen, um Festlegungen zu treffen für die nächsten Schritte praktischer Zusammenarbeit.

1975 war es in Warschau, im Juni diesen Jahres nun trafen sich neun Delegationen zu einer dreitägigen Beratung in der Hauptstadt der DDR. Die Republik Kuba und die Mongolische Volksrepublik waren zum ersten Mal dabei.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Beratung, die vom Minister für Kultur und Mitglied des ZK der SED, Hans-Joachim Hoffmann, eröffnet wurde, stand die Problemdiskussion um Fragen im Interesse einer höheren Wirksamkeit der sozialistischen Filmkunst. Der Leiter der DDR-Delegation, Hans Starke, Stellv. Minister für Kultur und Leiter der HV Film, ging in seinem einleitenden Referat von der Tatsache aus, daß der Internationalismus im Kulturleben der DDR in den letzten Jahren beträchtlich zugenommen habe, woran die Filmkunst maßgeblich beteiligt sei. So seien 70 Prozent aller Filme aus der Produktion sozialistischer Länder. Das fördere den Prozeß der freundschaftlichen und brüderlichen Annäherung unserer Völker; denn durch die Kunst, also auch durch die Filmkunst, wachse das Verständnis füreinander, für die Geschichte, die Traditionen und Gewohnheiten, für Siege und Erfolge, aber auch für Sorgen und Pobleme. „Hier liegt die große Verantwortung der Filmschaffenden nicht nur vor dem eigenen Publikum, sondern auch vor dem Publikum unserer Bruderländer", sagte Genosse Starke.

Während der drei Beratungstage machten alle Delegationen von der Möglichkeit Gebrauch, ihre Erfahrungen darzulegen und Informationen über Pläne und Absichten zu vermitteln. In einem Abschlußprotokoll legten sie Maßnahmen fest zur Erweiterung der Zusammenarbeit in den Bereichen der Filmproduktion und Filmpropaganda. Die Delegationen vereinbarten die Durchführung einer wissenschaftlich-theoretischen Konferenz zu Fragen der ideologisch-künstlerischen Wirksamkeit der sozialistischen Filmkunst 1977 in der Sowjetunion. Weiterhin sieht das Abschlußdokument die Verstärkung der Zusammenarbeit der Filmverbände auf allen Gebieten vor, ein Treffen der Leiter der Filmverleihorganisationen, eine Beratung über aktuelle Fragen auf dem Gebiet des Dokumentarfilmschaffens sowie die verstärkte Zusammenarbeit der Außenhandelsgesellschaften sozialistischer Länder.

Zum Abschluß der Beratung empfing Genosse Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, die Leiter der Delegationen zu einem freundschaftlichen Gespräch, in dessen Verlauf die Beratung noch einmal als ein wichtiger Beitrag zur Vertiefung der weiteren Zusammenarbeit der sozialistischen Kinematographien eingeschätzt wurde.

Am Rande der Konferenz gab es viele freundschaftliche Begegnungen und Gespräche mit Filmschaffenden der DDR. Die Schauspieler Manfred Krug, Armin Mueller-Stahl, Annekathrin Bürger, Erwin Geschonneck, um hier nur einige zu nennen, gestalteten für die Gäste einen unterhaltenden Abend und präsentierten sich als Sänger, Instrumentalsolisten und Erzähler.

he



„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft.
Verlagsdirektor: Kuno Mittelstädt
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68;
Postfachnummer 220. Tel.: 2 87 92 53 (Sekretariat)
2 87 92 54 (Chefred.). Sammelnummer: 2 87 90;
Telex Berlin 11 23 02.
Redaktion: Klaus Lippert (Chefredakteur), Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur), Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling.
Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1043, Presseamt beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik.
Alleinige Anzeigenannahme:
DEWAG WERBUNG BERLIN,
Berlin — Hauptstadt der DDR —
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin,
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
23. Jahrgang
EDV Artikel-Nr. 56 914



im objektiv

MIT DER VERGABE von 15 Goldmedaillen ging das Amateurfilmfestival der Gewerkschaften sozialistischer Länder in Meißen (Foto) zu Ende. Das dreitägige Treffen war eine der vielen internationalen Veranstaltungen der 16. Arbeiterfestspiele. Zum Thema „Sozialismus, Frieden, Solidarität" sahen in der Filmbühne Meißen rund 3000 Zuschauer annähernd 100 Filme aus Bulgarien, der ČSSR, DDR aus Polen, Rumänien, der UdSSR und aus Ungarn. In Informationsprogrammen wurden weitere 14 Filme gezeigt. Reges Interesse fand ein Forum zur Entwicklung des Amateurfilmschaffens in sozialistischen Ländern. Goldmedaillen erhielten alle ausländischen Gesamtprogramme, weitere neun Medaillen gingen an Amateurfilmklubs der DDR. Die ausgezeichneten Filmschöpfer hatten aussagekräftige, lebendige Bilder aus der Welt des Sozialismus beim Meißner Festival gezeigt. Im Spiel-, Dokumentar- oder Trickfilm gaben die Hobbyfilmer interessante Informationen über ihr Leben, zu dem die Liebe ebenso gehört wie Taten am Arbeitsplatz, die Freundschaft der sozialistischen Länder und die Solidarität im antiimperialistischen Kampf.

Von den XV. Sommerfilmtagen

Anfang Juli wurden im Bezirk Frankfurt/Oder die XV. Sommerfilmtage eröffnet, die wie in jedem Jahr in allen Bezirken der Republik stattfanden. Künstlerdelegationen aus der Sowjetunion, Polen, Rumänien, der ČSSR und der DDR waren Gäste dieses Festivals im Grünen, das sich vor allem dem Filmschaffen der befreundeten sozialistischen Länder verbunden fühlt. Gezeigt werden acht Filme aus sieben Ländern. Es ist bereits Tradition geworden, der Heiterkeit, Spannung und dem Abenteuerlichen den Vorrang zu geben, wobei in diesem Jahr ein Teil der ausgewählten Filme leider keinen hohen Ansprüchen an künstlerische Qualität standhält, was besonders nachdenklich stimmt, da bei diesem hochsommerlichen Wetter wieder mit hohen Zuschauerzahlen auf den Freilichtbühnen zu rechnen ist.
Die Eröffnungsveranstaltung fand vor Hunderten Zuschauern auf den „Diehloer Bergen" in Eisenhüttenstadt mit der Premiere des international besetzten Films „Im Staub der Sterne" statt. Nach der Begrüßung der Besucher durch den Oberbürgermeister von Eisenhüttenstadt würdigte der Stellvertreter des Leiters der HV Film, Rainer Otto, dieses filmpolitische Ereignis, das in der Gunst des Publikums von Jahr zu Jahr steigt.
Im Anschluß an ein kleines Estradenprogramm, das für musikalische Unterhaltung sorgte, wurden die in- und ausländischen Delegationen vorgestellt, denen u. a. die Filmkünstler Wladimir Saweljew und Wadim Iljenko aus der Sowjetunion, Milan Beli aus Jugoslawien, Ilarion Ciobanu, Lidia Popita, Silvia Popovici aus Rumänien, Stanislaw Lenartowicz, Irena Laskowska und Joanna Bogacka aus Polen, Ladislav Rychman, Jarmila Orlowa und J. Kuzelka aus der ČSSR und Dr. Gottfried Kolditz, Werner Wallroth, Ekkehard Schall, Herbert Köfer und Regina Heinze aus der DDR angehörten.
Nach der Eröffnungsveranstaltung führte ein Filmball die Künstler mit Werktätigen des EKO, des Fleischkombinats und des Kombinats Kraftverkehr zusammen, so daß in den späten Abendstunden die Möglichkeit zu zahlreichen Kontakten geboten war.

E. B.







Begrüßung und Vorstellung der Künstlerdelegationen aus den befreundeten sozialistischen Ländern und der DDR während der Eröffnungsveranstaltung der XV. Sommerfilmtage — Foto oben.
Blick auf die vollbesetzte Freilichtbühne „Diehloer Berg" in Eisenhüttenstadt, auf der die Premiere des DEFA-Beitrages „Im Staub der Sterne" stattfand — Foto links.
Ein Besuch der Gedenkstätte auf den Seelower Höhen, wo kurz vor Kriegsende noch dreißigtausend Sowjetsoldaten den Tod fanden, gehörte zum Programm der Filmdelegationen — Foto ganz links.



Unser Titelbild

Die bulgarische Schauspielerin Vera Srebova spielt in dem DEFA-Film „Unterwegs nach Atlantis" (Regie: Siegfried Kühn) die Rolle der Elektra (siehe Seiten 4/5). — Foto: Günter Linke
Fotos: Metzler (2), Linke (4), Archiv (2)

IN DEN 17 JAHREN seit seinem Bestehen produzierte das vietnamesische Spielfilmstudio in Hanoi rund 70 Filme. Bestimmende Themen waren der Kampf gegen die Aggression des USA-Imperialismus und der Aufbau des Sozialismus in Nordvietnam. Als erster Film einer Serie über Südvietnam wurde „An diesem einen Fluß" gedreht, der den „Goldenen Lotos" — Preis beim zweiten vietnamesischen Filmfestival 1973 erhielt. Ihm folgten weitere Werke, die den Befreiungskampf des südvietnamesischen Volkes als zentrales Thema gestalten. Zahlreiche vietnamesische Dokumentarfilmschöpfer nahmen an den militärischen Auseinandersetzungen teil, um diese Etappe in der Geschichte Vietnams mit der Kamera festzuhalten. Aus dem Material entstanden Filme wie „Saigon, Mai 1975", der als Eröffnungsbeitrag der internationalen Dokumentar- und Kurzfilmwoche Leipzig 1975 lief, sowie „Gesichter im Mai", „Die Überquerung der Cong-Ly-Brücke" und „Kämpfer auf der Gefängnis-Insel". Der Streifen „Stadt in der Morgenröte" erhielt einen Sonderpreis des vorjährigen Festivals.

AUF DEM III. EKO-FILM-FESTIVAL in Ostrava erhielt das DEFA-Studio für Dokumentarfilme für „Mehr als nur ein Dach", (Regie Kurt Bartel) den Hauptpreis in der Kategorie „Umweltprobleme menschlicher Siedlungen". Mit fünf Beiträgen war die DDR in diesem Jahr auf dem einwöchigen internationalen Vergleich vertreten. Insgesamt haben sich 22 Länder mit 108 Filmen beteiligt. Der große Preis des „EKO-Film 76" wurde dem UNO-Beitrag „Zahlenspiel" zugesprochen. Das alljährlich in der tschechoslowakischen Industriestadt Ostrava stattfindende Festival ist der einzige Filmwettbewerb in Europa, der Problemen des Umweltschutzes gewidmet ist.

DER CHILE-DOKUMENTARFILM von Heynowski & Scheumann „Eine Minute Dunkel macht uns nicht blind" hat einen Preis des 4. Internationalen Kurz- und Dokumentarfilmfestivals von Grenoble erhalten. Mit der Auszeichnung ist die Aufführung des Films in Frankreich verbunden. Der aus seiner Heimat emigrierte chilenische Dokumentarist Patricio Guzman erhielt für seinen Film „Die Schlacht von Chile — Staatstreich" ebenfalls einen Preis. *(alle ADN)*

EINEN LESSINGPREIS 1976 erhielt Prof. Dr. Ernst Schumacher für sein Schaffen als Wissenschaftler, Autor und Rezensent. Im Henschelverlag erschienen u. a. mehrere Arbeiten über Bertolt Brecht sowie zuletzt eine zweibändige Sammlung seiner Berliner Theaterkritiken.

Neu erschienen



Prosa und Dramatik von Rudi Strahl zählen zu den am meisten gelesenen und gespielten Arbeiten unserer zeitgenössischen, dem Alltag verbundenen Literatur und künstlerischen Publizistik; auch als Film- und Fernsehautor wurde er populär. Bisher erlebten seine Bühnenstücke rund 140 Inszenierungen im In- und Ausland.
Eine Auswahl mit fünf Titeln erschien jetzt in der „dialog"-Reihe des Henschelverlags. Ein abschließender Kurzdialog erhellt Strahls Beziehungen zur Theaterarbeit.

L.

ATLAN

Ob der legendäre Turmbau zu Babel wegen des damit zusammenhängenden internationalen Sprachgewirrs dazu beigetragen hat, der Filmstadt Babelsberg ihren Namen zu geben, ist nicht überliefert. Möglich wäre es schon, bedenkt man, in wievielerlei Zungen hier echte und falsche Landsmänner aus aller Herren Länder versuchen, eine gemeinsame Sprache zu finden.

Diesmal sind es türkische Laute, die mein Ohr treffen, und sie klingen recht bedrohlich. Etwa so: „Telegraf megmuru engel olmusch oda onun üstüme jürmisch döwmek istemisch", was besagt, daß ein verdächtiges Individuum die Telegrafenstation überfallen, den Beamten bedroht und sogar den berühmten türkischen Kaffee verschmäht habe. Das Individuum entpuppt sich als eine klägliche Figur, staubverschmiert und mit hilflosen Kulleraugen, auf dem Kopf als Sonnenschutz ein geknotetes

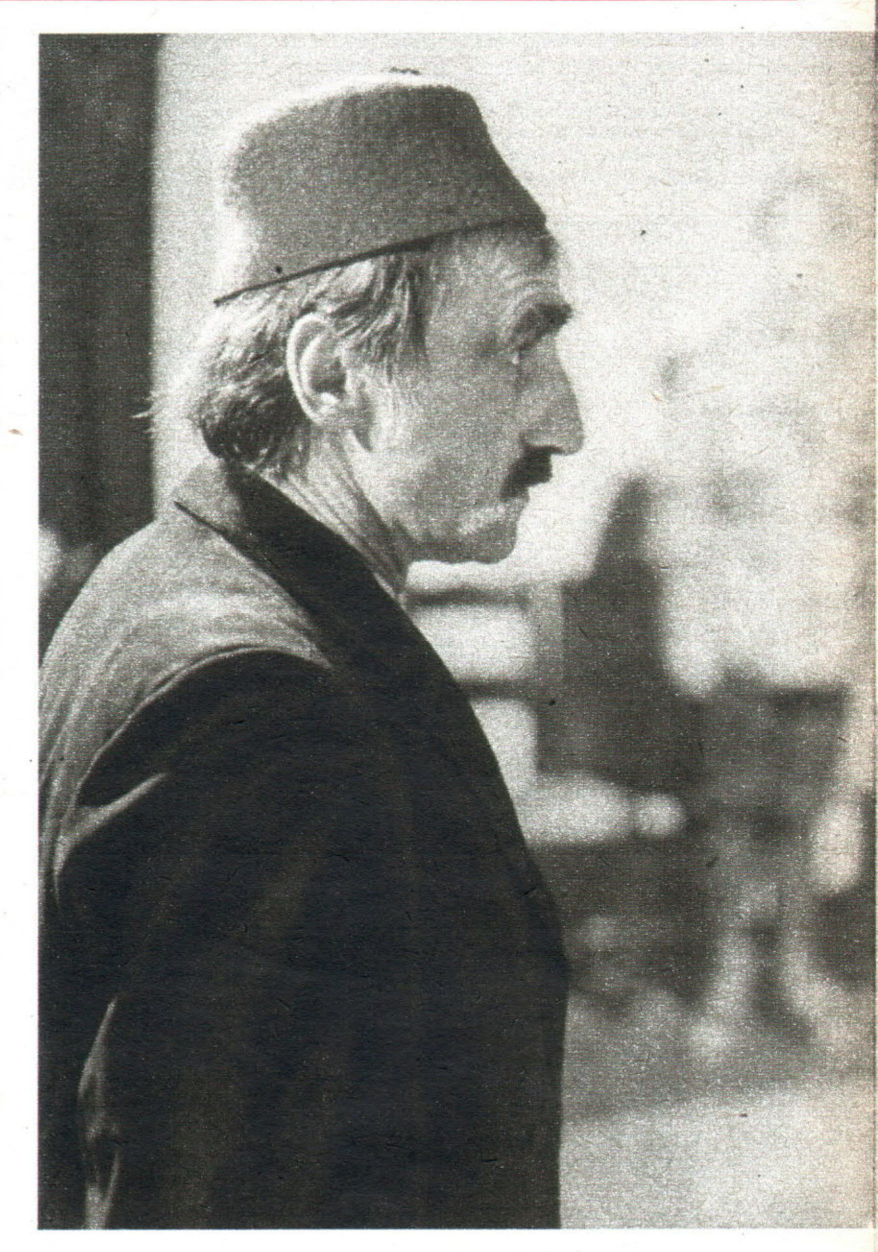


Taschentuch. Drei muskulöse Kerle mit blitzenden Augen und buschigen Schnurrbärten umklammern den mutmaßlichen Spion, dem die Schweißtropfen auf der Stirn stehen – kein Wunder bei etlichen tausend Scheinwerferkilowatts. Oder ist es nur das Glyzerin-Wasser-Gemisch des Maskenbildners?

Das Opfer der Justiz ist ein deutscher Archäologe namens Prof. Bohmann, der auf der Suche nach der versunkenen Stadt Atlantis ist. Ein höchst abenteuerliches Unternehmen, bei dem er all seiner Habe und beinahe sogar seines Lebens verlustig geht. Mysteriöse Personen begleiten seinen Weg: ein Türke mit einer blutigen Klinge im Rücken, der Bohmanns entwendete Kleidung trägt, das beherzte Mädchen Elektra, das in harmlosem Reisekorb Gewehre transportiert, und immer wieder vermummte Gestalten männlichen und weiblichen Geschlechts, die einen Krückstock mit unverwechselbarem Silberknauf bei sich führen.

Vorerst jedoch ist man in Babelsberg noch weit von des Rätsels Lösung entfernt. Ein schlotternder Professor verfolgt vom Armsünderbänkchen aus, wie der Kommandant und der Dolmetscher Abu Markhub heftig auf pseudotürkisch miteinander murmeln. Die beiden scheinen zu wissen, worüber. Diesen „Dialekt" allerdings versteht der einzige anwesende Originaltürke nicht. Das ist der Experte, der weiß, wie man türkisch sitzt, spricht, grüßt – Yamac Siman, Student in Leipzig und schon bewährt als DEFA-Exote.

Zum zweiten Mal: Einstellung 199, Klappe. Den Beteiligten macht's offensichtlich Spaß, den Zuschauern später sicher auch.



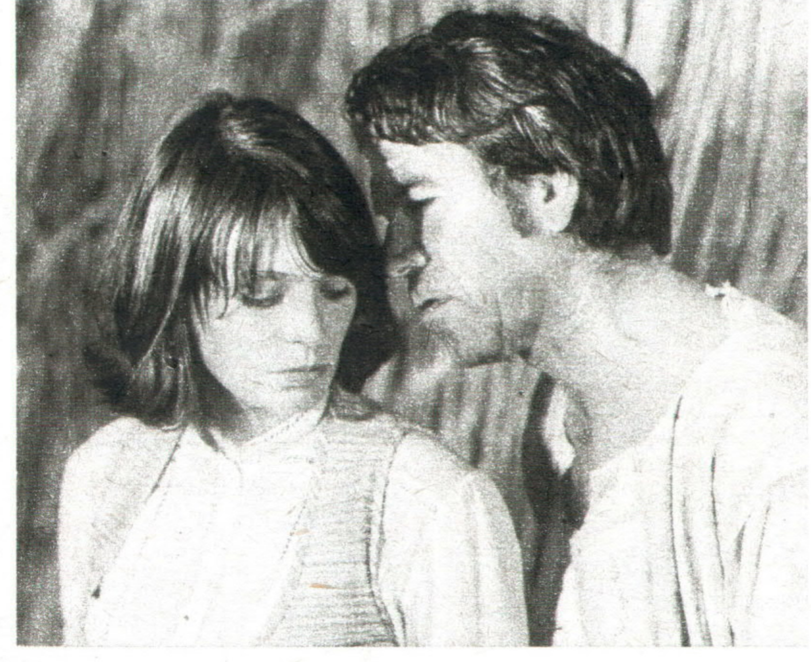


Die Atlantis-Geschichte beschäftigt den Schriftsteller Günter Kunert seit langem. Aus der Absicht, darüber ein Buch zu schreiben, wurde das Projekt für einen abenteuerlichen, unterhaltsamen DEFA-Streifen, eine „ironische Variante des Themas", wie Kunert dazu sagt. Ein Film auch über die Suche nach Wahrheit, resultierend aus den jahrhundertelangen Erfahrungen, die die Menschheit mit der Wissenschaft gemacht hat, daß die sogenannte wertfreie Forschung zu moralischem und ethischem Verfall führe. So präsentiert sich der wahrheitssuchende Prof. Bohmann trotz seiner komischen, naiven und durchaus sympathischen Züge auch als ein verbohrter Alleingänger, der letztlich zur amoralischen Gestalt wird.

In Siegfried Kühn und Kameramann Claus Neumann fand Kunert Partner, die seinen Absichten und seiner spezifischen Art von Humor entgegenkamen. Kühn genießt guten Ruf wegen seines Gespürs für Situatio-

TIS oder Kruzitürken in Babelsberg





ATLANTIS,

laut Meyers Lexikon „Von Platon beschriebene sagenhafte Insel, die im Atlantischen Ozean versunken sein soll". Neuesten Forschungen gemäß soll die Insel ein Garten Eden gewesen sein, voll von üppiger Vegetation und seltener Tierwelt, mit der prächtigen Königsstadt Basileia, deren Tempel und Paläste golden gedeckt waren. Rund 25 000 Bücher wurden bislang über das Phänomen Atlantis veröffentlicht. Doch bis zum heutigen Tag konnten Standort und Umstände des rätselhaften Verschwindens nicht ermittelt werden. Sir Francis Bacon stellte 1638 die Theorie auf, Atlantis hätte sich in Brasilien befunden; der moderne Tiefseetaucher Cousteau betreibt gegenwärtig seine Forschungen im Krater von Santorin. Ein deutscher Pastor namens Spanuth aus Bordelum bei Hüsum vermutet es gar zwischen Nordfriesland und Helgoland. Und ganz genau will es der Raketentechniker Otto Heinrich Muck wissen: Nach seiner Theorie versank die Insel im Atlantik durch Aufprall eines Planetoiden am 5. Juni 8498 v. Chr. um 13 Uhr.



nen, Lebendigkeit der Szene und Fingerspitzengefühl bei der Wahl seiner Darsteller. „Wichtig bei einer Komödie ist", so sagt er, „sie nicht komisch spielen zu lassen, sondern sie komisch zu besetzen." Dem entsprach er mit Karl-Heinz Choynski, jüngst erst zu sehen als liebenswert-rührender BGL-Vorsitzender im DEFA-Lustspiel „Liebesfallen", der das mannstolle Mädchen Liane bekehren soll. Rolf Hoppe brilliert gleich in mehreren Verkleidungsrollen, über die spannungshalber noch nichts verraten wird. Der Regisseur und Schauspieler Fritz Marquardt – Titelheld in Kühns „Das zweite Leben des Georg Friedrich Wilhelm Platow" – spielt den undurchsichtigen Abu Markhub, Friedo Solter den Kommandanten, und für die Rolle des Mädchens Elektra wurde die Bulgarin Vera Srebova engagiert.

Text: MARLIS LINKE

Fotos: GÜNTER LINKE

Besuch aus Österreich

Mit Verstand





Die Proben zu einem neuen Stück des auch bei uns viel gespielten BRD-Autors Franz Xaver Kroetz haben in den Studios des Fernsehens begonnen: „Das Nest". Gedanklich führt dieses Zweipersonenstück in mancherlei Hinsicht die Geschichte von dem kürzlich gesendeten „Oberösterreich" weiter. Analysiert Kroetz in „Oberösterreich" das junge Paar Anni und Heinz in seiner häuslichen Isoliertheit, so führt er in „Nest" vor, wie das Ehepaar Kurt und Martha, das ruhig und zufrieden dahinlebte, plötzlich in harte, gesellschaftspolitische Probleme hineingerissen wird. Die Inszenierung von „Nest" liegt wiederum in den Händen von Peter Kröger. Auch diesmal spielt der Wiener Schauspieler Herrmann Schmid die Hauptrolle. Wir hatten Gelegenheit, mit diesem profilierten Darsteller und seiner Partnerin aus dem Stück „Oberösterreich", der jungen Waltraut Kutschera, ein Gespräch zu führen.

Das junge Mädchen, 24 Jahre alt, lebt in Wien. Sie bekennt: „Schauspielerin bin ich unter anderem. Wer kann bei uns schon davon leben?!" Schon mit Sechzehn arbeitete sie in sogenannten Freien Gruppen, die mit politischen Programmen, aber auch mit Dramatik wie Gorkis „Nachtasyl" und Millers „Hexenjagd" über Land zogen. Die Erfahrungen in solchen kleinen Ensembles nennt sie ihre Schauspiel-Schule. Da hat sie die Fußböden geputzt, Plakate gemalt, Programme verkauft. Da war sie Romeos Julia, Schillers Luise. Da hat sie die ersten nachhaltigen Kontakte zum Publikum geknüpft. Diese Beziehungen sind ihr das Wesentliche im Leben. Ihr Wunsch: „Die Menschen mit ihren Problemen zu konfrontieren, sie ihnen bewußt machen!" Waltraut Kutschera malt, studiert das dritte Jahr Bildhauerei. Sie möchte einmal beides miteinander verbinden – das Theater – die Bildende Kunst.

Die Entscheidung für die Bühne ist ihr schwergefallen. Denn, so sagt sie: „Das Wolfsgesetz unserer Gesellschaft prägt auch die Person des Schauspielers. Das ist bitter. Ewig die Jagd nach der Rolle. Der Kampf gegeneinander. Da werden viele hart zu den Kollegen, zu sich." Sie sträubt sich dagegen, will nie so werden, liebt das Theater, weil es Verstand und Emotionen zu aktivieren vermag, weil es die Leute – anders wieder als Film und Bildschirm – direkt anspricht. „Das Faszinierende für mich – der Kontakt mit dem Publikum, das Echo. Vor zweitausend Leuten spielten wir einmal Wolfs ‚Floridsdorf'. Diese Begeisterung im Publikum vergesse ich nie." Sie will politisches Theater machen, damit auch auf die Straße gehen, immer unmittelbar in aktuelle Ereignisse eingreifen – nicht ohne Witz, mit Poesie. Sie will später selbst schreiben. Sechs Prozent der Bevölkerung gehen in Österreich überhaupt nur ins Theater. „Es bleibt viel zu tun ..."

Die Fernsehinszenierung in der DDR war ihre erste große Auslandsarbeit. Sie spielte die junge Arbeiterin Anni mit tiefer Anteilnahme, bemüht, nie die Menschlichkeit dieser Figur zu verletzen. „Man darf nicht über die beiden lachen. Kroetz schrieb keine Kleinbürgersatire. Man muß vielmehr fragen, wie kam es, daß Anni so wurde?" Dabei wollte die Schauspielerin die Gefahr zeigen, wieviel man verliert, wenn Auto und Schrank das Wichtigste im Leben werden ...

☆

Herrmann Schmid (36) spielt in beiden Kroetz-Inszenierungen des Fern-

Waltraut Kutschera und Herrmann Schmid in Szenen des Fernsehspiels „Oberösterreich".
Fotos: W. Denger





und Emotionen

sehens die Hauptrolle. Bei unserem Gespräch geht mein Blick von den Probenfotos zu ihm. Der Maskenbildner hat gezaubert. Der vor mir sitzt, könnte eher ein Posa aus Schillers „Don Carlos" sein. Klischeevorstellungen. Schmid spielte bisher nicht wenige Paraderollen – den Spiegelberg zum Beispiel, Tartuffe, Blaubart. Er singt in Operetten und Musicals (300mal allein im „Fiedler auf dem Dach"). Er inszeniert, hat eigene literarisch-politische Programme gemacht, rezitiert mit Vorliebe Brecht. Er hat Ehrgeiz, ist besessen vom Theater, will unbedingt mal Gorki spielen, O'Casey. Doch oft, so sagt er nüchtern, sitzt ein österreichischer Schauspieler im legendären Wiener Café „Hawelka" und wartet auf ein Angebot. Tausende sind arbeitslos.

Herrmann Schmid kommt aus einem kleinen Dorf. Da sollte er Mönch werden, lebte acht Jahre im strengkatholischen Internat. „War eine Menge Theater dabei, die Messen, die Gewänder, Zeremonien ..." Als er nicht mehr mitmachen wollte, gab es Ärger und Haß. „Warum – fragte ich damals, und mein politisches Denken begann." Er verlangt vom Schauspieler Mitdenken, politisches Engagement. Das ist einer der Gründe, warum er die Stücke von Kroetz mag.

Immer geht es Kroetz um Einsichten, um politische, soziale. Wie der Dramatiker es selbst formuliert: „Und es geht um Ansichten zu unserer Gesellschaft in der BRD. Einer Gesellschaft, die meiner Meinung nach veränderungswürdig ist, veränderungsbedürftig." Kroetz, dreißig Jahre alt, ist ein sehr produktiver Schriftsteller (u. a. „Münchner Kindl", „Sterntaler", „Weitere Aussichten"). Er provoziert seine Zuschauer, schockt sie, zwingt zur Stellungnahme. In seinen Bühnen-, Fernseh- und Funktexten stellt er sich aktuellen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen – ein unbequem Schreibender, viel gespielt, viel diskutiert. Er war Chauffeur, Bananenschneider, Schauspieler, Krankenpfleger.

Seine Helden in „Oberösterreich" und in „Nest" sind Arbeiter. Ihre Verhaltensweisen, Verhaltensmuster, werden durchschaubar gemacht. Eine Gesellschaftsordnung mit ihrer Massenverdummung, ihrer Roheit und Scheinheiligkeit wird demaskiert. Dabei – und das ist die große Lebenskenntnis, aber auch die Kunstfertigkeit des Dramatikers Kroetz – zeigt er immer Menschen, die trotz aller Brutalität, trotz zwingender Macht der Umwelt, zwar beeinflußt, doch nicht vernichtet sind, die noch immer ihre Würde behielten, die sich verlieren, die Angst umeinander haben, sich brauchen. So entstanden beklemmende, aufregende Geschichten.

Für den Schauspieler Hermann Schmid waren sie außerdem eine große Chance, seine künstlerischen Mittel zu vertiefen, zu bereichern. Zu den Dreharbeiten kam er nicht das erstemal in die DDR. 1973 war er drei Monate Hospitant am Deutschen Theater in Berlin. Jetzt traf er Freunde von damals wieder, nennt voller Hochachtung solche wie den jungen Alexander Lang, den greisen Friedrich Richter. Zur Arbeit in der DDR sagt der ansonsten sehr sachliche Herrmann Schmid: „Es war ein bißchen die große Erfüllung ..." Und er meint die Atmosphäre, die Geduld und die Sorgfalt, die Ernsthaftigkeit, mit der zusammen um beste Lösungen gerungen wird. Er wünscht sich für die Zukunft mehr solcher Begegnungen wie die mit dem Regisseur Peter Kröger. „Solche Regisseure bringen die Phantasie zum Blühen ..."

ANNA STEFAN

Versuch einer Biografie

„Report über einen japanischen Dichter"

Nachzeichnen von Lebensläufen und sogenannten „Sternstunden" bedeutender Persönlichkeiten gehört seit jeher zu den Themen von Literatur, Dramatik und vor allem der Filmkunst. Interessant – neben der Wahl des Helden und seiner Geschichte – ist immer wieder die unterschiedliche Art des Herangehens. Gilt es doch meist nicht nur schlechthin ein Denkmal zu setzen, sondern anhand der Biografie allgemeine Bezüge aufzudecken, ein Stück Zeitgeschichte besonders zu vermitteln, psychologischen und philosophischen, auch künstlerischen Phänomenen auf die Spur zu kommen.

Der japanische Regisseur Tadashi Imai hat sich, wie schon der Titel seines Films „Report über einen japanischen Dichter" verspricht, für Sachlichkeit und Objektivität, Distanz, selbstverständlich nicht ohne politisches Engagement, entschieden. Und besonders letzteres war erforderlich, denn der Streifen widmet sich dem Leben des kommunistischen Schriftstellers Takiji Kobayashi, der vor allem durch seinen sozialkritischen Roman „Krabbenfischer" internationalen Ruhm erlangte.

Der Film beginnt mit den letzten Stunden des nur knapp 30 Jahre alt gewordenen Dichters, seiner Gefangennahme durch die faschistische Polizei, den Folterungen, seinem Tod. Ein Erzähler, in der Art eines modernen Balladensängers tritt auf und versucht nun – unter Einbeziehung politischer Lyrik –, in Korrespondenz mit der Gegenwart – mit heutigen Ehrungen – ein Bild vom Leben und Kampf Kobayashis (von 1903 bis 1933) zu vermitteln.

Die teilweise nur spärlich überlieferten biografischen Daten und Fakten werden rekonstruiert, kommentiert und erweitert durch Szenen und Episoden aus seinen Büchern, die zumeist autobiografischen Charakter haben. Seine persönlichen Erlebnisse lassen sich so unmittelbar in ihrer sozialen, in ihrer gesellschaftlichen Relation zeigen, tragen sie doch in der vorliegenden Gestaltung stets verallgemeinernde Züge.

Gleichzeitig werden damit auch historische Prozesse und Entwicklungen Japans (die uns doch nur lückenhaft bekannt sind) deutlich und nachvollziehbar gemacht, trotz des fremdländischen Kolorits und der andersartigen Mentalität können durchaus Parallelen zur deutschen Vergangenheit entstehen.

Diese Art der Erzählweise führt zwangsläufig zu einer gewissen Didaktik. Imai will aufklären über den Dichter, über den Kommunisten, über die Zeit, dafür bedient er sich vieler bewährter künstlerischer Mittel, selbst des Agitprop, nutzt sie, um den Zuschauer direkt anzusprechen, um ein politisches Bekenntnis zu provozieren.

Für Japan ist es ein mutiger, ein progressiver Film (ein unabhängiger Produzent ermöglichte ihn), der sich heute noch politisch brisanter Fragen annimmt. Es darf auch nicht vergessen werden, daß im kommerziellen Filmgeschäft solche Filme nicht zum ständigen Produktionsprogramm gehören.

Für uns dagegen, wo diese künstlerisch-politischen Informationen inzwischen ins alltägliche, selbstverständliche Wissen übergegangen sind, und durch das eigene Filmschaffen und durch Importe diese Seite und Zeit der Vergangenheit besonders kontinuierlich aufgearbeitet wurde, wirkt manches heute vielleicht ein bißchen zu vereinfacht dargestellt, da keine neuartige Sicht gegeben wird. Die Macher verzichteten weitgehend auf die für uns nunmehr interessanten psychologischen und philosophischen Aspekte und Konflikte, sie bleiben bei ihrem Bericht. Für unser Publikum wird das ungewöhnliche Milieu von faszinierendem Reiz sein und Szenen von teilweise poetischer Schlichtheit und Schönheit werden sich einprägen.

KARLA ANDERS



filmkritik



Einmal ohne Maske

„Firmafest"

Die schwedische Filmwoche vor zwei Jahren brachte die Bekanntschaft mit einer Reihe von zeitgenössischen Filmen, die durch den Realismus in der Widerspiegelung schwedischen Lebens, durch das Eindringen in die Psyche von Menschen aus einer bürgerlichen Welt, die sich Wohlstandsgesellschaft nennt, für das Filmpublikum besonders interessant waren. Sicher war das große epische Werk Jan Troells „Die Auswanderer" und „Das neue Land" das größte künstlerische Ereignis dieser Filmwoche. Aber auch die anderen heiteren und teilweise auch kritischen Filme halfen, das bruchstückhafte Bild, das der Zuschauer durch die Kenntnis einiger Bergman-Filme über Schweden hatte, zu vervollständigen. „Firmafest" von Jan Halldorff ist jetzt in unseren Kinos zu sehen. In diesem Film schwingen allerdings bittere Töne mit, über eine Gesellschaft voller menschlicher und sozialer Widersprüche.

Mit Betriebsvergnügen wäre der Titel „Firmafest" vielleicht nicht richtig übersetzt, eher schon mit Büroparty. Wir erhalten anläßlich dieser jährlich stattfindenden Büroparty in einer Werbeagentur Einblicke in die menschlichen Beziehungen der Angestellten zueinander, über die Spannungen und Konflikte. Gewiß fragt man sich, gehören Alkoholrausch, Streitsucht, Partnerwechsel, lächerliche Gesellschaftsspiele nicht auch zu Betriebsfeiern hierzulande? Oberflächlich betrachtet gewiß. Aber beim näheren Betrachten brechen da plötzlich Dinge auf, die unserem Lebensgefühl absolut fremd sind, gibt es in der Skizzierung von Menschen, ihren Verhältnissen und ihren Problemen Töne, deren tiefere Ursachen in den gesellschaftlichen Verhältnissen liegen und somit die Menschen bestimmen und prägen.

Der Ablauf dieses Firmafestes, von den Vorbereitungen bis hin zum Arbeitsbeginn am nächsten Morgen ist zugleich eine Darstellung des sozialen Milieus. Da ist der Chef, das Geld seiner Frau steckt in der Firma, und sie läßt wohl kaum einen Augenblick ungenutzt, um ihm diesen Tatbestand ins Gedächtnis zu rufen. Da ist der Lehrling, einen streit- und trunksüchtigen Vater zu Hause, will er das Mädchen, das angeblich ein Kind von ihm bekommt, sitzen lassen und endet schließlich allein mit seinen Problemen auf einer Bahnhofstreppe und anschließend zur Ausnüchterung auf der Polizeiwache. Da ist die Sekretärin, die an ihrem Kind im Rollstuhl hängt, und dessen Vater nur noch dafür zahlt, daß er es nicht mehr sehen muß. Da ist der Werbefachmann, der dem Streß, sich immer wieder neue Ideen einfallen zu lassen, nicht mehr gewachsen ist und sich nur noch mit Alkohol zu Hause und im Betrieb stimulieren kann. Da ist der kleine Angestellte, der die Pappnase braucht, um die Wahrheit zu sagen; dem Chef und seinem Abteilungsleiter eröffnet er schonungslos, was er über sie denkt – aber ohne diese Maske ist er gleich wieder der getretene kleine Bürountertan. Da ist einer, der kann eigentlich nur noch mit seiner Katze und sich selber reden ... Aber da sind auch andere, in sich harmonische und in ihrem Alltag scheinbar zufriedene Typen, aber auch da wird ebenso plötzlich ihre nur scheinbare Zufriedenheit sichtbar.

Ihr wirklicher Lebenshunger, ihr sich Beschiedenhaben mit dem stillen häuslichen Glück und diese scheinbare Idylle wirken wie ein Hohlkörper.

Über menschliche Schwächen und Alltagsbanalität hinaus zeigt der Film die verlogene Vorspiegelung von gutem Betriebsklima und Sozialpartnerschaft. Gibt sich der Chef heute auch jovial, die Kluft zwischen Chef und Angestelltem kann er nicht überbrücken, wie die anderen die Sorgen und Probleme, die sie mit sich herumschleppen, nicht im Alkohol ertränken können. Die Bürozwistigkeiten, der unbefriedigende Beruf, der Arbeitsstreß, die Geldsorgen, der blinde Karrierismus, die Einsamkeit, das ungestillte Liebesverlangen, die gescheiterten Lebenshoffnungen, das alles wird durch Alkohol zwar zunächst in eine forcierte Fröhlichkeit gebracht, es sind aber die wirklichen Ursachen, die dann zu Peinlichkeiten, Verstimmungen, Streitereien und krassesten Auseinandersetzungen führen. Der nächste Morgen auf der Polizeiwache, im Büro, schlafend zwischen den Akten, in einem fremden Bett, im Krach mit dem Ehemann, untergekrochen bei einer Freundin, so beginnt für die meisten der nächste Tag – der Alltag.

Und das erhebt den Film durch seine psychologischen Motivierungen und Beobachtungen, durch sein Eindringen in die Psyche von Menschen, das der schwedische Regisseur Jan Halldorff hervorragend beherrscht, hinaus über einen heiteren oder komischen Film. Hoher Lebensstandard und menschliche Beziehungslosigkeit, die Entfremdung voneinander, seelische Unausgefülltheit und schließlich bereits die Unfähigkeit zu menschlichem Kontakt, das sind Punkte, die in der unablässigen Fragestellung nach dem Sinn des Lebens notiert werden. Das ist alles genau beobachtet und macht diesen Film über die menschlichen Begegnungen hinaus zu einem detaillierten Gesellschaftsausschnitt der schwedischen Gegenwart.

RENATE SEYDEL

Fotos: Progress

Eine heile (Kurzfilm-) Welt

Betrachtungen zum XIII. Internationalen Kurzfilm-Festival in Krakow



EIN TAG VON RAJEK MAKSIM
Jugoslawien

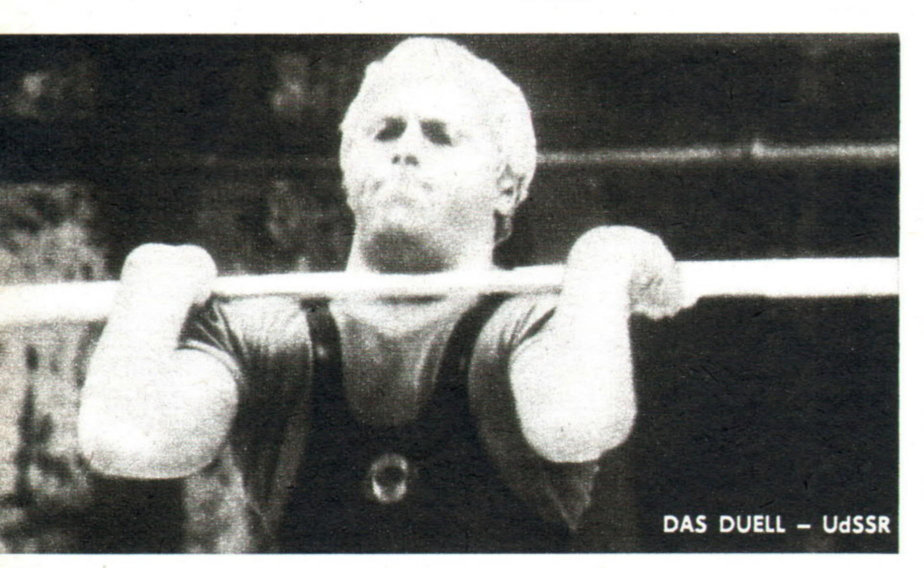
Ein kunstvolles Drachengebilde am historischen Krakower Wawel — in ununterbrochener Regelmäßigkeit sein Feuer speiend. Er und die alte Sage um ihn mögen Pate gestanden haben für den Kurzfilm-Drachen, der sich jeweils vor Beginn eines Wettbewerbs-Programms auf der Leinwand echauffiert. So wie anderenorts zu internationalen Festivals Tauben oder Kristall-Globen oder Palmen oder auch Bären verliehen werden, so erhalten die Preisträger des Krakower Kurzfilmfestivals ihren Drachen — Feuer allerdings nicht mit einbegriffen.



UNTER DEN MENSCHEN
Dänemark



HANI JAWHARIEH – Mitschöpfer des PLO-Filmes „Der Schlüssel" – kam bei den Kämpfen in Beirut ums Leben.



DAS DUELL – UdSSR



DER TAG DER ABFAHRT
Frankreich

Einen goldenen und damit Grand Prix erhielten diesmal Gänse – schnatternd und futternd und badend watscheln sie durch den „Tag von Rajek Maksim" (Regie: Zlatko Lavonić). Spätestens nach den 13 Filmminuten ist dem Zuschauer klar, daß die Tage des Gänsehirten Rajek Maksim nie anders ausgesehen haben und aussehen werden. Er beschließt den Tag ohne Worte – nur mit einer Flasche Schnaps. Allein, irgendwo in einer dunklen Ecke des Dorfes. Gewiß ist: Wenn der Morgen graut, wird Rajek die Gänseschar des Dorfes wieder ins saftige Grün führen, das Brot mit dem Hund teilen ... Dieser jugoslawische Film ist exzellent fotografiert, ist eine ästhetische Augenweide, ist technisch und künstlerisch mit Perfektion gemacht. Ein Kunstwerk! Ein Kunstwerk?

Hier müßte man streiten, und zwar über die Verantwortung des Künstlers gegenüber seiner Gesellschaft, seinem Medium, seinem Publikum. Ich weiß nicht, ob es so etwas wie a-gesellschaftlich gibt – aber von diesem Film würde ich es sagen wollen. An diesem Niemandsland-„Prinzip" hielten übrigens auch alle anderen Beiträge des jugoslawischen Filmlandes mehr oder weniger fest. Sie überraschten dabei allerdings immer wieder durch eigenwilligen Stil und gestalterische Qualität.

Der Höhepunkt des diesjährigen Festivals war der PLO-Beitrag „Der Schlüssel" (Hani Jawharieh, Ibrahim abu Nab, Ghaleb Sha'ath). Deshalb auch allgemeines Unverständnis, daß die Jury ihn preismäßig nicht höher dotierte. Nationales Engagement für die ureigenste palästinensische Sache, dokumentarisch belegte Informationen über jahrzehntelang zugefügtes Unrecht, eine künstlerische Idee geben dem Film Kraft und Authentizität. Erzählt wird der leidvolle Lebensweg der heimatvertriebenen Palästinenser. Einer von ihnen, 1948 aus seinem Haus gejagt, nahm den Schlüssel in dem guten Glauben mit, bald dorthin zurückkehren zu können. Noch heute wartet und hofft der Heimatlose in der Fremde auf seine Rückkehr. ... der Vogel hat ein Nest, der Hase einen Bau, alle Tiere haben ein Haus – aber die Palästinenser haben keine eigenen Häuser – so weiß es bereits der gerade erst lesenlernende Enkel, der seine Heimat selbst nie kennenlernte. Auf den Gräbern ihrer Toten, den Grundmauern ihrer Häuser entstehen und entstanden von Zionisten erbaute Villen, Hotels usw. Und der Film fragt, ob die Menschen dieser Häuser – auf der Asche palästinensischer Toter – ruhig schlafen können!? So dramatisch wie die Filmgeschichte selbst ist, so dramatisch waren auch die Dreharbeiten an den Originalschauplätzen. Denn zu dieser Zeit tobten bereits die Kämpfe in und um Beirut zwischen links- und rechtsgerichteten Kräften, und so auch in einem palästinensischen Flüchtlingslager. Hani Jawharieh, einer der drei Filmschöpfer, kam dabei ums Leben. Das Resultat seiner Filmarbeit erlebte er nicht mehr ... Der Maler Ismail Shamout, Leiter der Sektion Kultur der PLO und Vorsitzender des Verbandes Bildender Künstler – Gast des Krakówer Festivals –, betonte, daß er den Film als ein massenwirksames, die Menschen direkt ansprechendes Medium betrachte. Er selbst habe sich darum der Filmkunst zugewandt (wie schon 1975 in Leipzig lief auch in Kraków sein Film „Der dringende Ruf", der dem von israelischen Agenten ermordeten palästinensischen Poeten und Schriftsteller Kamil Nasser gewidmet ist). Angesichts der Kämpfe im Libanon sagte der Künstler: „Was uns geblieben ist, ist unser Nationalbewußtsein und unser Stolz. Beides lassen wir uns nicht nehmen. Dafür kämpfen wir. Dafür werden wir sterben, wenn es nötig ist. Bis die palästinensische Revolution gesiegt hat."

Herausragend das gesamte Programmangebot (9 Streifen) sowjetischer Filmschaffender auf dem Festival: „Nina" (Regie: B. Nasimow, W. Grunin), „Jeden Tag" (Regie: A. Iwankin), „Dort, wo wir leben" (Regie: P. Bartosz), „Das Duell" (Regie I. Grigoriew) waren am beeindruckendsten. Hier spürte man das Engagement der Künstler, die tiefe Verbundenheit zu den Menschen vor der Kamera, gepaart mit handwerklichem Können. Gezeigt werden wundervolle Menschen unserer Tage in ihrem alltäglichen Milieu, Menschen, die mit ihrer Persönlichkeit hinter dem stehen, was sie schaffen. Liebenswert und mit einer selbstverständlichen Normalität. Auch manchmal ein wenig selbstironisch, sich selbst mit Abstand betrachtend und dennoch selbstsicher. Einer anderen, einer weniger freudvollen Zeit wendet sich der sowjetische Beitrag „Neben den Soldaten" (Regie: I. Gelejn – mit einem Kommentar von Roman Karmen und Leonid Chmara) zu. Der Film gedenkt der 257 sowjetischen Kameramänner, die an vorderster Front gemeinsam mit den Soldaten während des Großen Vaterländischen Krieges kämpften. Nur wenige überlebten das Inferno. Der Film lebt von dem wenig oder sogar unbekannten Material, besticht durch sein – im Angesicht des Todes – Hoheslied auf die Menschlichkeit, seine Liebeserklärung an das Leben.

Mit vier Beiträgen war die DDR vertreten: „Der Mann mit Überblick" (Regie: Armin Georgi), „Fotofilm" (Regie: Joachim Hellwig), „Sein wichtigster Funkspruch" (Regie: Eckhard Potraffke), „Die verdammten Toscaner" (Regie: Karl Gass). Mit

letzterem wäre bei einer besseren Life-Übersetzung sicher noch mehr – als ein Diplom – möglich gewesen. (Aber unter dem in Kraków permanenten Übersetzungs-Dilemma krankten auch andere wortreiche Filme.) „Der Mann mit Überblick" wirkte doch ziemlich klein und gekünstelt neben der lebensprallen „Nina".

Bulgarien stellte mit dem Interview-Film „Warum nur eins?" (Stilian Paruszew) – gemeint ist nur ein Kind – die Wohnungssituation als ein soziales Problem in den Raum. Kuba unterstrich noch einmal in „Das Leben ändern" (Jesus Diaz), daß das nur durch eine sozialpolitische Revolution möglich sei, und zeigte, welche Verbesserungen sie dem kubanischen Volk gebracht hat. Leben und Sitten mongolischer Kamelzüchter unter sozialistischen Bedingungen schildert „Die Siedlung in der Wüste Gobi" (Regie: S. Nawaan, Sz. Gombo).

Bei den Animationsfilmen hob sich besonders das ungarische, menschliche Schwächen aufs Korn nehmende „Bohnentoben" (Regie: Otto Foky) hervor. Unwahrscheinliche Ideen sind da eingeflossen. Bohnen, Konservendosen verschiedenster Art, Rasierapparat, Heimsprudler etc. werden als animatorisches Ausdrucksmittel lebendig in Szene gesetzt. (Überhaupt war insgesamt die Qualität der Trickfilme im Verhältnis zur Quantität des Angebots erfreulich groß.)

☆

Der englische Kritiker und Filmregisseur John Grierson, Schöpfer der britischen Dokumentarfilmschule, wurde mit dem kanadischen Streifen „Die Arbeiterklasse im Film" geehrt. Der Beitrag plädiert für den Film als Mittel im Klassenkampf. Von der Arbeiterklasse im Film war allerdings in den Streifen aus dem nichtsozialistischen Ausland kaum etwas zu spüren. Vielmehr hatte da ein „pfeifender Smith" (Kanada, Regie: Michael Scott, Marrin Canell) das Wort. Ein äußerlich biederer und selbstgefälliger Polizei-Sergeant hält auf originelle Weise sein Revier „sauber", indem er Rauschgiftsüchtigen, Prostituierten, kleinen Verbrechern, allen Unerwünschten – zwar ohne Gummiknüppel, Handschellen usw. – unmißverständlich „rät", das Revier zu wechseln. Das Wohin spielt keine Rolle. Probleme sind nicht vorhanden. Ein Film, der einigermaßen verblüfft, zumal man nach anfänglichen Zweifeln den Eindruck gewinnt, daß da ein Held unseres 20. Jahrhunderts kreiert werden soll. Versöhnlicher stimmt darum „Ein Tag des Lebens von Bonnie Consolo" (USA, Barry Spinello). Eine bewundernswerte Frau. Ohne Arme geboren, meistert sie ihr Leben mit den Füßen so behend, daß sie ohne jegliche Hilfe auskommt, über die menschlichen Schwächen der anderen – falsches Mitleid oder Sensationsgier – erhaben ist. Ein Film, der bewegt, der einfach und schlicht einen Menschen ins Kamerabild rückt, ohne überflüssige Worte, ohne Spielereien.

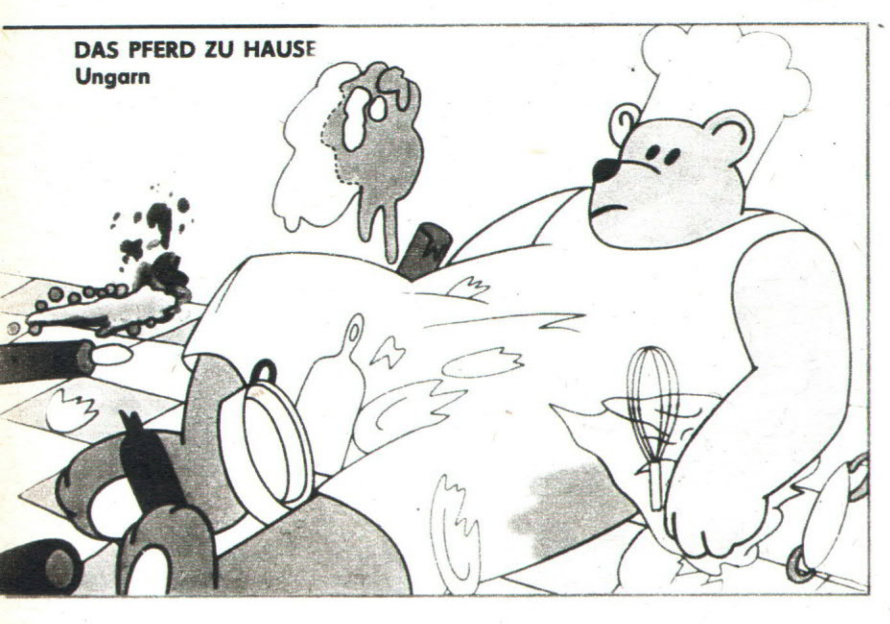
Kein Meisterwerk, dennoch beachtenswert in der Enge des Filmangebots über wirkliche Menschen unseres Jahrhunderts, der holländische Streifen „Lehrlinge auf der Station" von Otto Horsch. Junge Menschen werden vorgestellt, die dem täglichen Kampf zwischen Leben und Tod in einem Krankenhaus gewachsen sein müssen, mehr oder weniger Anteil nehmen. Die Kamera fotografiert nicht nur ab, sondern versteht es auch, Stimmungen einzufangen. Unvergessene Geschichte und Schicksale demonstriert die szenische Dokumentation „Der 6. April – dramatische Version der Erinnerung" (Italien, Carlo Sacchettoni). Einwohner des Städtchens Montechello gestalten auf ihrer Volksbühne, bekannt als das „arme Theater", die authentischen Ereignisse des 6. April 1944 – aktiver Ausdruck des unvergessenen und nichtgeduldeten Faschismus auf italienischem Boden. Auch in Kraków dabei: der immer wieder beeindruckende Streifen „Stierkampf in Sincelejo" (über den wir schon ausführlich im Bericht über die Leipziger Dokumentarfilmwoche 1975 informierten) – Regie: Ciro Duran, Mario Mittrotti. Erwähnenswert nicht nur wegen seiner ausgezeichneten Machart und aufrüttelnden Wirkung, sondern auch, weil in Kraków gleichwertige Filme vollkommen fehlten, sieht man einmal von dem peruanischen Streifen „Cuzco 1974" – Gruppe „Liberation Sinrodos" – ab. Der gesamte lateinamerikanische und auch afrikanische Raum war kaum bzw. nicht erfaßt. Aber gerade sie spielen in unserem 20. Jahrhundert doch eine gewichtige Rolle, haben ein gewichtiges Wort mitzureden – wie das Leipziger Festival auch immer wieder beweist.

☆

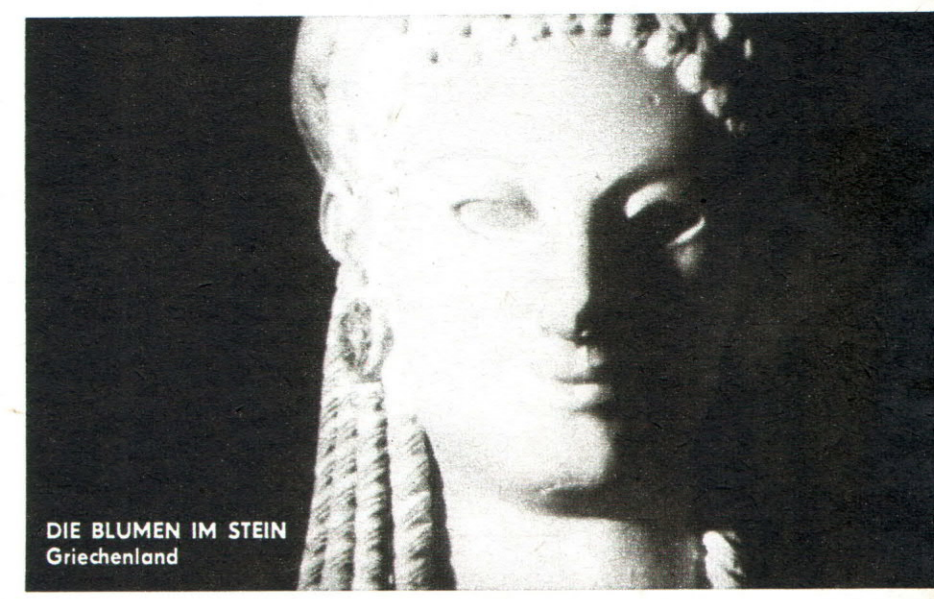
Nur knapp ein Drittel der gezeigten Filme – 95 Streifen aus 34 Ländern sowie PLO, UNESCO und UNO – wurden tatsächlich dem Motto „Unser 20. Jahrhundert" gerecht. Der Rest verlief sich in Nichtssagendem, zeigte und machte Kunst um der Kunst willen, offerierte eine heile sterile Welt. Aktuelle politische Geschehnisse unserer Tage beweisen jedoch Gegenteiliges. Würde man den meisten Filmen des Festivals Glauben schenken, so entstünde der Eindruck, daß Klassenkampf, daß die um ihre Rechte kämpfenden Arbeiter, daß Menschen, die den Anspruch auf Freiheit und Selbstbestimmung erheben, lediglich ein unwirklicher Alptraum vergangener Jahrhunderte wären.

Lebendigkeit der Bilder, Experimentierfreude, nette Belanglosigkeiten, Kunstvolles – **ohne** soziales Engagement, **ohne** den blutvollen Menschen, **ohne** Widerspiegelung der Kämpfe und politischen Auseinandersetzungen unserer Tage gereichen heute keinem Festival mehr zur Ehre. Nur-Touristen mögen sich dann noch am Feuer des Krakówer Drachens erfreuen.

INGEBORG ZIMMERLING



DAS PFERD ZU HAUSE
Ungarn



DIE BLUMEN IM STEIN
Griechenland



DIE SIEDLUNG IN DER WUSTE GOBI
Mongolische VR

Preisträger:

GOLDENE DRACHEN
Großer Preis: „Ein Tag von Rajek Maksim" (Jugoslawien); Spezialpreise: „Prolog" (Polen), „Neben den Soldaten" (UdSSR)

SILBERNE DRACHEN
„Der Schlüssel" (PLO), „Wortspiele" (BRD), „Bohnentoben" (Ungarn), „Der 6. April – dramatische Version der Erinnerung" (Italien)

BRONZENE DRACHEN
„Im Vorbeigehen" (Bulgarien), „Die Siedlung in der Wüste Gobi" (Mongolische VR), „Nina" (UdSSR)

EHRENDE DIPLOME
„Monsieur Pointu" (Kanada), „Mauern der Revolution" (Frankreich), „Die verdammten Toscaner" (DDR), „Lehrlinge auf Station" (Holland)

Eine ehrende Anerkennung erhielt die Sowjetunion für das beste Festivalprogramm.

FIPRESCI-Preis
„Neben den Soldaten (UdSSR), „Das Mädchen und der Teufel" (Polen)

CIDALC-Preis
„Formen" (Ägypten)

Im Leipziger Parkhotel sind wir verabredet. Ich muß nicht nach ihr fragen. Hinter mir aufgeregtes Raunen: „Das war doch die, die das Lied vom Farbfilm singt." Neben mir entrüstetes Zischeln: „Hast du diese verrückte Person gesehen? Wie die rumläuft..."
Gemeint ist dieselbe Person, Nina Hagen, 21 Jahre jung, Berlinerin, Sängerin und neuerdings auch Schauspielerin. Was die „Verrücktheit" betrifft – man kann geteilter Meinung sein, was kleidsamer ist: Das, was „man" trägt, oder das, was zu einem paßt. Und zu ihr passen nun mal Omas Langes, Spitzenbesetztes und auch die Federboa um den Hals und die ulkigen Hüte. Weil sie sich genauso gern verulkt wie die anderen und weil sie den Spaß am Leben für wichtig hält und auch anderen mitteilen möchte.
Erfahrungsgemäß wollen Schauspielerkinder sich ihren eigenen Namen erarbeiten und schätzen es nicht allzusehr, ihn im Zusammen-



Mit Ni
im Fo



ina

yer

hang mit dem väterlichen oder mütterlichen zu lesen. Im Fall Hagen ist das anders. Sie bewundert die Mutter, ihr Talent, ihre Energie. Und abgeguckt hat sie ihr schon allerlei, wenn sie als Kind hinter den Kulissen stand oder die Sängerin Eva-Maria Hagen bei den Gastspielen begleitete. Daß dennoch keine Kopie draus wurde, läßt Eigenwilligkeit und Persönlichkeit vermuten, die trotz dreijähriger Praxis schon sichtbar wird.

Für Schlagersänger hatte sie sich eigentlich nie interessiert, meint sie, und wehrt sich dagegen, in dieser Richtung festgelegt zu werden. „Es gibt Leute, die nicht akzeptieren, daß ich mich weiterentwickeln will, daß ich auch als Schauspielerin etwas leisten will. Es gibt so vieles, was ich zu tun habe. Ich nehme Gitarrenunterricht, möchte tanzen, noch mehr meine Texte selber schreiben. Und vor allem möchte ich mich ausprobieren. Mir kommt es darauf an, viele Leute anzusprechen, sie zu unterhalten, nicht oberflächlich, aber auch nicht zu kompliziert."

Beim Lakomy-Chor hatte sie 1972 begonnen, absolvierte das Studio für Unterhaltungskunst und arbeitete danach mit dem Orchester Alfons Wonneberg, der Gruppe Automobil und nun mit Fritzens Dampferband zusammen.

Sie erzählt frisch und munter, unbekümmert, ob das druckreif ist, und unbekümmert auch ob des Wirbels, den sie im vollbesetzten Foyer verursacht. Wimmelt einen Fan ab, der ein Autogramm will, weil sie aussieht wie „eine aus dem Fernsehen" („Man muß doch wenigstens wissen, für wen man sich interessiert!"). Kramt kurz mal in der Erinnerungskiste mit einer wiedergefundenen Klassenkameradin („Was ist denn aus dem geworden?") und kaut gehorsam an dem Zigeunersteak, das der Restaurantchef speziell für sie seit einer halben Stunde warmhält („Eigentlich habe ich gar keinen Hunger.").



Nina Hagen imitiert Reinhard Lakomy (Foto), Liza Minelli (Foto oben) und Mireille Mathieu (Foto ganz links).

Sie ist so, wie ihr Gesangspublikum sie kennt. Im Film war sie ernster, besinnlicher, auf die Rollen eingestellt und sehr engagiert. Das ist sie jetzt auch noch; Abstand und ein kritischer Blick kommen dazu: „Manches in dem Fernsehspiel ‚Heute ist Freitag' würde ich jetzt anders machen. Als ich es gesehen habe, fand ich es zu leise, zu spannungslos. Da wurde mehr dokumentiert als gespielt." Sie stellte eine 19jährige dar, die von Freitag bis Montag sich klarzuwerden versucht, ob sie ein Kind haben will oder nicht. Gespielt hat sie ferner in dem Schwank „Heiraten weiblich" und ist nun zu sehen im DEFA-Lustspiel „Liebesfallen" als Mädchen Liane, von den Männern vielbeachtet und mißachtet deshalb von den Frauen. Ihr Partner ist Karl-Heinz Choynski, laut Drehbuch ein rührend Unscheinbarer. So unscheinbar freilich, daß „ich ungeheuer beeindruckt von ihm war und Mühe hatte, daß er mich nicht an die Wand spielte".

Text: MARLIS TICO

Fotos: GÜNTER LINKE



Unter diesem Motto stand der 2. Zeichenwettbewerb für Kinder von vier bis 15 Jahren. 2304 Zeichnungen aus allen Bezirken unserer Republik gingen dem Veranstalter – VEB Progreß Film-Verleih – einzeln oder als Kollektivarbeit zu. Eine Jury – Pädagogen, Mitarbeiter des Lichtspielwesens, Pressevertreter unter Vorsitz des Progreß-Chefgrafikers Otto Kummert – wählte 96 Arbeiten (unterteilt nach verschiedenen Altersgruppen) für Auszeichnungen aus. Insgesamt 428 werden in zwei Ausstellungen zu den Kinder-Sommerfilmtagen in Filmtheatern und Pionierlagern der Öffentlichkeit sowohl in der DDR als auch in den sozialistischen Bruderländern vorgestellt. Die Beteiligung der einzelnen Bezirke läßt auf unterschiedliche Initiativen schließen. Zu den besten drei Bezirken gehören Leipzig (877), Halle (724) und Rostock (131). Die geringste Beteiligung ist aus Suhl, Berlin und Schwerin zu verzeichnen. Die jungen Zeichenkünstler gestalteten in ihren Arbeiten Motive aus verschiedensten Gegenwarts-, Märchen- oder historischen Filmen des In- und Auslandes, brachten aber auch Eigenständiges, Selbsterlebtes mit hinein. Sinnvolle Freizeitgestaltung, musische Betätigung sowie über das Beschauen eines Filmes hinaus sich mit ihm zu beschäftigen, Aspekte, die den Initiatoren dieses Zeichenwettbewerbes zur Anerkennung gereichen. I. Z.

Mein schönstes Filmerlebnis













1. PREIS: Grit Erlinger, 13 Jahre, Schwedt – „Die zwölf Monate", großes Bild.

SONDERPREIS: Susanne Hoffmann, 11 Jahre, Schwedt – „Die Schneekönigin", Bild links.

AUSSTELLUNG: Petra Harge, 7 Jahre, Guben – „Der gestiefelte Kater", Bild rechts.

1. PREIS: Silke Hewelt, 8 Jahre, Schwedt – „Das Feuerzeug", Bild oben rechts.

3. PREIS: Susanne Buschmann, Klasse 1b, Hanns-Eisler-Oberschule Leipzig – „Ein Ferientag voller Abenteuer", Bild Mitte.

1. PREIS: Katja Kölbel, 5½ Jahre, Halle, Kindergarten – „Kysch und der Zweiranzenhoch", Bild unten.

Reproduktionen: G. Linke



„Der Weg nach Mekka“

Da spart eine Frau Jahr für Jahr jede Rupie, gönnt sich kaum das Nötigste. Die Nachbarn und auch die Verwandten halten sie für geizig, nicht wissend um die wahren Absichten Golabos. Sie aber kümmert sich nicht um das Gerede, kennt nur ein Ziel – eine Wallfahrt in die heilige Stadt Mekka. Nach Jahren der Entbehrung hat sie es endlich geschafft, doch im letzten Moment nimmt ihr ein skrupelloser Betrüger das ganze Geld ab. Enttäuscht und verbittert kehrt Golabo zu ihrer harten Arbeit zurück, um noch einmal von vorn zu beginnen. Und sie schafft es wirklich. Zwar haben sie die vergangenen, entbehrungsreichen Jahre zu einer alten Frau gemacht, aber Golabo ist glücklich, weil sie vor der Erfüllung ihres Lebensziels steht. Buchstäblich in letzter Sekunde tritt ein Ereignis ein, das ihre bisherigen Pläne verändert.

Der Originaltitel des Fernsehfilms heißt „Hajj-E-Akbar". Die Vorlage ist ein Theaterstück, das in der Nationalsprache Pakistans, in Urdu, geschrieben wurde. Für unsere Zuschauer dürfte nicht nur die Sprache fremdartig anmuten, ebenso das gezeigte Lebensmilieu und die Darstellungsweise der Schauspieler. Die Geschichte wird geradlinig, fast naiv, erzählt, entbehrt jedoch nicht einer gewissen Spannung. Vor allem fasziniert das Spiel der Hauptdarstellerin, Zaheen Tahira, die es überzeugend vermag, den Lebensbogen einer Frau von der Jugend bis zum Alter zu gestalten. Der Film zeigt, unter welch schwierigen Bedingungen die arme Bevölkerung Pakistans lebt. Er weist, wenn auch sehr verhalten, auf soziale Gegensätze hin. Er drückt die Hoffnung der Menschen Pakistans für ein besseres Leben aus und die Überzeugung, daß der Weg dahin nur im gemeinsamen Kampf zurückgelegt werden kann. Ch. B.

„Vierzig Millionen suchen einen Mann“

Der Titel deutet das Genre an, und das Produktionsland USA läßt ebenso wie das Produktionsjahr 1963 die Machart ahnen: Eine Komödie um eine millionenschwere, hübsche Erbin und ihre Sorgen, einen Mann zu finden, der zu ihrem Geld, aber auch zu ihrem Charakter paßt. Das klingt nicht sehr sensationell – man erkennt derartige Geschichten als Dutzendware im kapitalistischen Filmgeschäft. Die Tatsache, daß dieses heitere Sommerfilmchen mit einer recht beeindruckenden Besetzung aufwartet, weckt doch einige Hoffnung, daß in „Vierzig Millionen suchen einen Mann" nicht nur das Klischee wieder einmal geistlos strapaziert wird und lediglich der Showeffekt die Fabel erträglich macht: Glenn Ford, Charles Boyer (Foto), Ricardo Montalban, Telly Savalas und Ulla Jacobsson nennt der Vorspann neben vielen anderen.



Tatsächlich geht der Film über seine banale Story ein wenig hinaus mit dem Versuch, Millionäre und Playboys, Geschäftemacher, Snobs und blaublütige, leicht dekadente Gentlemen aufs Korn zu nehmen und diese feine Gesellschaft übermütig zu persiflieren. Man vermute nun aber keinen gesellschaftskritischen Film; denn es gehört zum Erfolgsrezept vieler Komödien – besonders in der amerikanischen Produktion –, mit versöhnlichem Spaß dem Zuschauer die Angst vor und den Haß auf die reichen Müßiggänger zu nehmen. Die Streifen suggerieren: So schlimm sind sie nicht, und man darf sich über sie lustig machen! Ein schönes Gefühl von Freiheit wird im Publikum erzeugt ...

Dieses zweifellos reaktionäre und demagogische ideologische Konzept ist auch bei „Vierzig Millionen suchen einen Mann" erkennbar; es wird raffiniert, mit Geschmack und heiterer Turbulenz verkleidet. Doch, es scheint, als schösse man mit Kanonen auf Spatzen, wolle man wirklich mit härtesten kritischen Maßstäben dieses Filmchen messen. Der Boden, auf dem seine Ideologie zur gefährlichen Verdummung führen könnte, ist ihm hierzulande entzogen. Der Fernsehzuschauer kann das Märchen von den Liebesnöten reicher und reich sein wollender Leute amüsiert als leichte Hochsommerkost genießen ... Vielleicht aber denkt mancher doch ein wenig über die Absichten nach, die Produzenten derartiger Streifen verfolgten ...

G. A.

„Solo für einen Mörder“



Vielleicht ist er wirklich ein „verrückter Hund", der junge Marc. Er gehört einem Safeknackertrio an und verfügt gewiß nicht über ein außerordentliches Maß an moralischen Empfindungen. Aber bei einem Coup wird sein Freund und Komplice schwer verletzt. Er muß sterben, weil der Dritte im Bund aus Furcht vor Verrat keinen Arzt zu Hilfe holen läßt. Marc ist ernüchtert, deprimiert. Zum ersten Mal spürt er, daß dieses Leben nicht sein Leben sein kann. Er will seinen Freund rächen, bevor er endgültig und rigoros alle Beziehungen zu den falschen Kameraden abbrechen wird. Aber jetzt beginnt das „Solo für einen Mörder", ein Solo, das Marc gelten soll!

Claude Brasseur, Sohn des bekannten Pierre Brasseur (Foto), spielt den jungen Mann in dem französischen Kriminalfilm. Er verkörpert einen einsamen Menschen, einen, der Niemandem und Nichts trauen kann, dem die Welt kalt und liebeleer erscheinen muß, bis er ein Mädchen kennenlernt ...

Der Film von Regisseur Eddy Matalon ist in seiner künstlerischen Qualität keineswegs außergewöhnlich, eher durchschnittlich zu bewerten. Doch er ist symptomatisch für viele Kriminalfilmversuche der sechziger Jahre, in denen – zum Teil noch unsicher und hilflos – das Unbehagen an einer von Verbrechen bestimmten Lebensweise artikuliert wird. G. A.



Mehrfach ist dieser amerikanische Film mit dem „Oscar" ausgezeichnet worden. Erzählt wird die Geschichte von kleinen und großen Gaunern, die sich in die Haare kriegen. Jonny, auf Brieftaschendiebstahl spezialisiert, tüftelt gemeinsam mit einem anderen einen Plan aus, um dem gewaltigen Boß der Unterwelt, Chef von Wettläden und Spielhöllen, eins auszuwischen. Ein kaum durchschaubarer Plan, der seine Wirkungen nicht verfehlt. Der ansonsten so clevere Lonnegun wird von den beiden reingelegt. Aber auch ihnen bringt es nicht nur Genugtuung über einen gelungenen Coup ein. Die Handlung spielt in den dreißiger Jahren, was allerdings von untergeordneter Bedeutung ist. Gesellschaftliche Bezüglichkeiten sind ausgespart worden. Im Vordergrund steht ein perfekt gemachter Unterhaltungsfilm, der die Möglichkeiten dieses Genres wirkungsvoll nutzt.

Regie: George Roy Hill; Buch: David S. Ward; Kamera: Robert Surtees; Darsteller: Paul Newman, Robert Redford, Robert Shaw u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Prod.: USA; Originalt.: „The Sting".









Kleines Filmlexikon

Lenartowicz, Stanislaw – 1921 in Dianow in der UdSSR geboren, studierte bis 1948 an der philologischen Fakultät der Universität in Wrocław, danach bis 1953 an der Staatlichen Filmhochschule in Łódź. Anschließend ging er an das Studio für Bildungs- und Erziehungsfilme dieser Stadt als Regisseur. 1955 wechselte Lenartowicz zum Spielfilm, wo er sich in den verschiedensten Genres erprobte. 1971 erhielt er auf dem Filmfestival in Valladolid eine Auszeichnung für seinen Film „Rot und Gold".

Filme: Drei Starts (1955 – Episode), Begegnungen (1957), Winterdämmerung (1957), Pillen für Aurelia (1958), Am Sonntag werden wir uns treffen (1960), Konflikt in der Naftagrube (1961), Memoiren einer Ehefrau (1963), Giuseppe in Warschau (1964), Volldampf voraus (1967), Rot und Gold (1969), Die ruhige Flut (1971), Zudringlichkeit (1973), Ich habe getötet (1975).

Bykow, Rolan – 1929 geboren – absolvierte die Moskauer Stschukin-Schauspielschule und war dann am Moskauer Theater des Jungen Zuschauers tätig. Von 1958–1960 war er Chefregisseur des Leningrader Komsomol-Theaters. Bereits seit 1955 spielte Bykow im Film, meist in Komödien, und 1962 begann er auch als Regisseur. Er widmete sich vor allem dem Film für das jugendliche Kinopublikum und konnte dabei große Erfolge erzielen.

Filme (als Schauspieler): Der Weg ins Leben (1955), Wege und Schicksale (1966), So begann es ... (1956), Die Journalistin (1959), Der Mantel (1960), Versicht, Oma! (1961), Newton-Straße 1 (1963), Eine wahre Geschichte (1964), Zwischenlandung in Moskau (1964), Wer heiratet wen? (1965), Guten Tag, da bin ich (1966), Tanja sucht Freunde (1966), Andrej Rubljow (1966, 72), Das Wellenrennen (1967), Tote Saison (1968), Sujet für eine Kurzgeschichte (1969), Die letzte Reliquie (1971), Der Docker (1974); **(als Regisseur):** Sieben Ammen und kein Baby (1962), Der verlorene Sommer (1963 – zus. mit N. Orlow), Aibolit 66 (1967), Achtung, Schildkröte (1970), Das Telegramm (1972), Auto, Geige und der Hund Klecks (1975).

Rychman, Ladislav – 1922 in Prag geboren, studierte zunächst Sprachen. 1944–1945 war er im Konzentrationslager von Tabor. Nach der Befreiung studierte er an der philosophischen Fakultät der Prager Karlsuniversität Ästhetik und arbeitete als Schauspieler und Dramaturg am Satirischen Theater. Ein Studium an der Filmfakultät schloß er nicht ab, sondern begann als Regie-Assistent im Barrandov-Studio gleich eine praktische Tätigkeit. Er war dann als Regisseur im Studio für populärwissenschaftliche Filme bis 1957 wirksam. Danach kam er zum Spielfilm, wo er sich besonders um den musikalischen Unterhaltungsfilm bemühte und mit dem Musical „Die Hopfenpflücker" auch internationalen Erfolg hatte.

Filme: Der Fall ist noch nicht abgeschlossen (1957), Der Kreis (1959), Schwarzer Sonnabend (1961), Hopfenpflücker (1964), Die Dame auf den Schienen (1966), Verbrechen in der Mädchenschule (1967 – Episode), Sechs Mädchen in Schwarz (1969), Ein Stern steigt auf (1975).

Wallroth, Werner W. – 1930 in Erfurt geboren, studierte 1954–1959 an der Hochschule für Film und Fernsehen in Potsdam-Babelsberg. Danach wirkte er eine Zeitlang als Regie-Assistent im Spielfilm und seit 1961 als Regisseur. In seinem bisherigen Schaffen dominieren vor allem der unterhaltsame, publikumswirksame Film. Wallroth arbeitete auch für das Fernsehen und ist als Textautor von Schlagern in der letzten Zeit hervorgetreten.

Filme: Rabaukenkabarett (1961), Alaskafüchse (1964), Hauptmann Florian von der Mühle (1968), Seine Hoheit – Genosse Prinz (1969), Du und ich und Klein-Paris (1971), Blutsbrüder (1975), Liebesfallen (1976).

Texte: M. HEIDICKE; J. REICHOW
Fotos: Linke (1); Progress; Archiv



Ich kann dich nicht mehr lieben, Vater

Berichtet wird von den Erlebnissen und Erfahrungen der 13jährigen Anka, die mit ihren Eltern in einem polnischen Dorf wohnt. Es sind sehr komplizierte und konfliktreiche Erlebnisse. Der Vater trinkt, kann das Trinken nicht mehr aufgeben, auch wenn er es immer wieder versucht und beteuert. Nicht nur die Harmonie der Eltern leidet darunter, auch Anka ist davon betroffen. Immer qualvoller, immer leidvoller wird für sie das Leben. Brutal zerstört werden Erwartungen und Empfindungen. Nur noch einen Weg sieht die 13jährige, um sich von dieser seelischen Last zu befreien. Aus der Sicht eines jungen Menschen werden die Dinge beobachtet und erzählt. Lebenshoffnungen und Enttäuschungen prallen hart aufeinander. Natürlich ist der Film auch mit der Absicht geschaffen worden, Erwachsene auf ihre Verantwortung aufmerksam zu machen. Aber es geschieht nicht didaktisch, belehrend, sondern resultiert vor allem aus einem überzeugenden Erfassen von Charakteren.

Regie: Janusz Nasfeter; Buch: Teresa und Janusz Nasfeter; Kamera: Krysztof Winiewicz; Darsteller: Tadeusz Janczar, Henryka Dobosz, Grazyna Michalska u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Polen 1975; Originaltitel „Nie bede cie kochać".

Türkenschlacht im Nebel

Sehr genau trifft der Titel die Darstellung des Handlungsgeschehens. Um einen historischen Abenteuerfilm handelt es sich, angesiedelt im 15. Jahrhundert. Das türkische Heer dringt in das Fürstentum Moldawien ein, dessen Herrscher Stefan der Große ist. Zur alles entscheidenden Schlacht kommt es im Talkessel von Vaslui, bei dichtem Nebel. Geschlagen müssen die Türken den Rückzug antreten. Mit großem Aufwand ist dieser rumänische Film gedreht worden. Tausende von Kleindarstellern und Komparsen wurden eingesetzt, um den Kampf-Szenen imposante Dimensionen zu geben. Natürlich wird, auch etwas zur Person des Stefan erzählt, Beweggründe von Entscheidungen werden verdeutlicht, auf interne Auseinandersetzungen wird hingewiesen, dennoch hält sich das Aktionsreich-Abenteuerliche stärker und einprägsamer in Erinnerung.

Regie: Mircea Dragan; Buch: Constantin Mitru, Mircea Dragan; Kamera: Mircea Mladin; Darsteller: Gheorghe Cozorici, Violeta Andrei, Jurie Darie, Ana Szeles u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: Rumänien 1975; Originaltitel: „Stefan cel mare".

film echo

„LINA BRAAKE"

Der Film „Lina Braake" zählt meiner Ansicht nach mit zu den besten Filmen, die ich in diesem Jahr sah. Er ist der Amüsanteste von ihnen, zählt er doch auch zu den wenigen guten sozial- und gesellschaftskritischen Komödien. Der Film erzählt eine Geschichte aus dem Leben der 81jährigen Lina Braake, einer unter vielen in einer inhumanen Gesellschaft. In stimmigen Bildern und mit bissigen und zum Teil makabren Dialogen erfahren wir, wie sie mit Hilfe eines „Mitgefangenen" im Altersheim lernt, sich zur Wehr zu setzen; einer Gesellschaft, die sie mit üblen Tricks um ihr Hab und Gut gebracht hat, mit eben diesen Tricks einen Schelmenstreich zu spielen.

Mit Lina Carstens hat der Regisseur eine Hauptdarstellerin, die – im Zusammenspiel mit ihrem Partner Fritz Rasp – menschlich und künstlerisch bedeutende Werte in den Film trägt, so daß über eine „kleine Geschichte" eine ganze Gesellschaftsordnung durchschaubar wird.

Peter Claus, 37 Wernigerode

Köstlicher Humor mit sozialkritischen Aspekten, verkörpert von Lina Carstens und Fritz Rasp. Ein gut gelungener Unterhaltungsfilm mit Ernst, Humor und Ironie.

Martina Rickmann, 1197 Berlin

„ZÄHLE DEINE KUGELN"

Das übliche Klischee der meisten Western wurde glücklicherweise Mitte der sechziger Jahre durch die sogenannten „Anti-Western" gebrochen.

Sie zeichnen sich durch realistische, humanistische und künstlerisch bedeutsamere Elemente aus. Zu diesen Filmen zähle ich auch William A. Grahams „Zähle deine Kugeln". Mit allen positiven aktionsreichen Eigenschaften, die der gute Abenteuerfilm in sich vereint, ist der Film ausgestattet. In ihm wird erstaunlich wenig gesprochen und der Betrachter kann sich ganz auf die ausgezeichnete Bildsprache konzentrieren. Beeindruckend ist das gestisch und mimisch genau abgestimmte Spiel der Hauptdarsteller Cliff Potts und Xochitels.

Peter Schulze, 1501 Groß-Glienicke

Der Film schildert nüchtern und ohne dramatische Überspitzung die Entstehung einer Liebe zwischen einem Weißen und einer Indianerin. Durch realistische Darstellung und gute schauspielerische Leistung gewinnt dieser Film außerordentlich an Wert. Die beiden Hauptdarsteller spielen ihre Rollen ohne das im Western übliche, großspurige Heldenpathos. Der Film ist eine bittere Anklage des Regisseurs William A. Graham gegen die amerikanische Indianerpolitik.

Peter Heßler, 50 Erfurt

filmforum

Liebe zur Sache

Die DEFA produziert Jahr für Jahr Spielfilme der verschiedensten Genres mit den verschiedensten Darstellern. Und die Namen dieser Darsteller findet man dann auch in den Kritikspalten der Zeitungen wieder. Ich möchte aber hier an dieser Stelle einmal die Arbeit der anderen, der ungenannten Darsteller, deren Namen der Vorspann nicht nennt, erwähnen – die Kleindarsteller. Sie haben in der DEFA ihren eigenen Platz und wirken in vielen Filmen mit. Mal sind sie die Masse auf einem Marktplatz, mal sind sie Bauern, Soldaten, Bürger... Der Leser sollte nicht denken, daß die Arbeit des Komparsen leicht ist. Mimik, Gestik, Talent und viel Liebe zur Sache werden von ihm verlangt und oftmals auch viel Geduld. Bis so eine Einstellung „im Kasten" ist, kann es mitunter eine Weile dauern. Wieder und wieder wird geprobt, bis die Einstellung „gestorben" ist. Ich hatte in der letzten Zeit Gelegenheit, mich mit Kleindarstellern zu unterhalten. So erfuhr ich, daß auch sie mit auf Reisen gehen. Unlängst waren einige von ihnen mit nach Schwerin gefahren zu den Außenaufnahmen des Films „Mama, ich lebe..." (Regie: Konrad Wolf). Es ist ein Film, der während des zweiten Weltkrieges spielt. Die Kleindarsteller hatten hier die Aufgabe, Kriegsgefangene zu sein und im Torf zu arbeiten. In der Nähe von Golm traf ich die Darsteller der kleinen Rollen wieder. Diesmal waren sie Soldaten des ersten Weltkrieges. Sie wirkten bei den Dreharbeiten der Koproduktion der DEFA mit dem tschechoslowakischen Studio in dem Film „Insel der Silberreiher" mit. Man spürt, wenn man sich mit diesen Mitarbeitern unterhält, daß sie mit Liebe dabei sind, daß sie ihre Aufgaben ernst nehmen und daß sie bemüht sind, sie zur Zufriedenheit auszuführen.



Michael-Günter Bölsche, 18 Brandenburg

AUS DEN FILMKLUBS

Neugründung

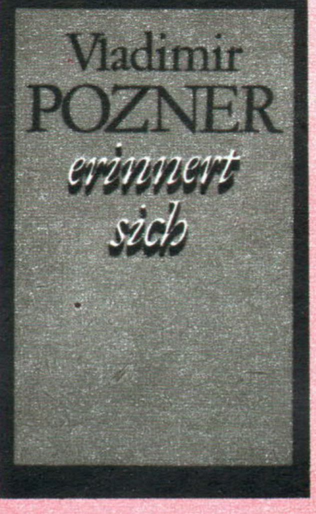
In Neuhaus (Bezirk Suhl) wurde der FDJ-Filmklub des Röhrenwerkes „Anna Seghers" eröffnet. Zur ersten Veranstaltung konnte der Klubrat unter den Gästen Vertreter der Bezirksfilmdirektion Suhl und der Kreisfilmstelle begrüßen. Die Initiative geht auf die FDJ-Leitung des Direktorats Forschung und Entwicklung des Röhrenwerkes zurück; dem FDJ-Sekretär, Klaus-Dieter Zitzmann, kamen dabei die Erfahrungen zugute, die er während seiner Mitarbeit am Filmklub der Technischen Hochschule Ilmenau gesammelt hat. Monatlich einmal wird der Klubrat künftig einladen – bis Ende des Jahres steht das Programm fest: „Das alte Gewehr" (Frankreich) und aus Japan „Heute leben, morgen sterben"; der DEFA-Satire „Das zweite Leben des Friedrich Wilhelm Georg Platow" folgen „Die Bändigung des Feuers" (UdSSR) – Foto –, Disneys „Schneewittchen"-Version und „Das Testament des Dr. Marbuse" von Fritz Lang (1933). Anliegen des Klubs ist es, mit den Zuschauern ins Gespräch über die gezeigten Filme zu kommen. Die erste Veranstaltung zeigte: Das Interesse ist groß. Es kommt jetzt darauf an, Gesprächspartner zu finden, die sich dem Medium Film verschrieben haben – als Künstler oder Kritiker –, um sachkundig Rede und Antwort stehen zu können. Gegenwärtig überlegt man außerdem, wie der Filmklub auch nach außen für die Bürger von Neuhaus wirksam werden kann. **Bi.**



Verbindungen und Beziehungen

Drei Buchausgaben des Verlages Volk und Welt, die in letzter Zeit erschienen sind, verdienen auf recht unterschiedliche, aber jeweils interessante Weise unsere Aufmerksamkeit. Denn es ist u. a. ständiges Anliegen des Rezensenten, in seinen Literaturhinweisen und -besprechungen auch Querverbindungen, historische Entwicklungen und Beziehungen von Personen zu unterschiedlichen Kunst- oder Literaturgattungen aufzuspüren und nachzuweisen. Wer z. B. Eisensteins Schriften (etwa „Über mich und meine Filme") liest, findet darin auch das Projekt, einen Farbfilm über das Leben Puschkins zu gestalten. Dabei beruft er sich auf Juri Tynjanow, einem ihm eng verbundenen Autor.







Wer Näheres über diesen Schriftsteller und Literaturwissenschaftler kennenlernen will, kann das in dem Band **„Der Affe und die Glocke"** tun. Tynjanow ist auch uns u. a. als Verfasser einer Küchelbecker-Biographie oder des Romans „Tod des Wesir-Muchtar" bekannt. Anliegen der neuen Sammlung von Erzählungen, Essays und Dramen ist es, wie Herausgeber Fritz Mierau im Nachwort darlegt, Tynjanow sowohl als Literat wie auch als Wissenschaftler und -kritiker zu erschließen. Als Filmszenarist (u. a. „Der Mantel", 1925) und -theoretiker trat er ebenfalls hervor. Insofern gibt es zugleich viele Übereinstimmungen mit Viktor Schklowski, dem wir in einer Memoiren-Sammlung begegnen: **„Vladimir Pozner erinnert sich"**. Die Aufzeichnung des Gespräches zwischen beiden zählt zu den Höhepunkten der von Stephan Hermlin übertragenen Publikation. Nicht minder aufschlußreich sind die Erinnerungen an Vorgeschichte und Entstehung des im DEFA-Studio für Dokumentarfilme Ende der 50er Jahre entstandenen weltumspannenden Films „Lied der Ströme". Auch die engen persönlichen Bindungen zu Bertolt Brecht, Hanns Eisler und Charlie Chaplin beruhen vorzugsweise auf dem Gedankenaustausch über Filmprojekte und -erfahrungen.

Der neueste Beitrag zur Buchreihe Internationale Dramatik – gemeinsam mit dem Henschelverlag konzipiert – trägt den Titel **„Sowjetische Zeitstücke"**. Hier zeigt sich bei den Werkverzeichnissen der Autoren deren enge dramatische Arbeit für Bühne und Kino. Seien es Tschingis Aitmatow (mit „Der Aufstieg auf den Fudshijama" vertreten), Jewgeni Gabrilowitsch („Die zweite Hochzeit"), Otia Iosseliani, Kaltai Muhamedshanow, Salomen Rosen – zugleich Szenarist und Filmpublizist – oder Michail Schatrow.

Vor allem sind es die aus den genannten Buchausgaben ersichtlichen Beziehungen, Gemeinsamkeiten – auch Widersprüche – zwischen Literaturpraxis, theoretischen Verallgemeinerungen, reichen Lebenserfahrungen und persönlichen Standpunkten, die sich als Quellen für die Traditionen und schöpferischen Fortsetzungen der sowjetischen Belletristik, Dramatik und Kinematographie erweisen. **K. L.**

Bilanz einer BAG

Die Leipziger Bezirksarbeitsgemeinschaft Filmklubs hatte nach zweieinhalbjährigem Bestehen zur Rechenschaftslegung eingeladen. Etwa 40 Klubaktiv-Mitglieder waren gekommen. Fred Gehler, Vorsitzender der BAG, gab konkrete Hinweise, welche Aufgaben vor dem Gremium stehen. Eine noch bessere Zusammenarbeit zwischen BAG und den einzelnen Klubs solle vor allem dazu beitragen, die Arbeitspläne auf Werke auszurichten, die filmpolitische und filmästhetische Höhepunkte darstellen und damit die Klubs befähigen, eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Es sei notwendig, für Filmdiskussionen auch Vertreter der FDJ, Amateurfilmer, Pädagogen und Mitarbeiter des Zentralhauses für Kulturarbeit zu gewinnen. Die Verbindung zwischen BAG und ZAG müsse noch verbessert werden. Der Meinungsaustausch bezog sich besonders auf organisatorische Fragen. Von guten Erfahrungen konnten vor allem die Klubs aus Döbeln, Grimma, Roßwein, Taucha und Lindenfels berichten. Manfred Beckmann von der ZAG informierte über deren Vorhaben. Ein Vertreter der Bezirks-AG Amateurfilm plädierte für eine gute Zusammenarbeit und lud zu den „Amateur-Sommerfilm-Tage" ein. *Ralf Schenk*

Nützliche Ausstellung

30 Jahre Film und Fernsehen – für die Künstler Anlaß zur Bilanz; für die Mitglieder des Jugendfilmklubs des Pionierpalastes Dresden Gelegenheit, in die Geschichte des Film- und Fernsehschaffens einzudringen. Die Möglichkeit dazu bot die Ausstellung im Berliner Museum für Deutsche Geschichte. Der Besuch, vom Verband der Film- und Fernsehschaffenden arrangiert, gliederte sich gut in die Klubarbeit ein, da wir uns zur Zeit in Lehrgängen und Veranstaltungen mit der Geschichte des Films beschäftigen. Vor Beginn des Rundgangs durch die Ausstellung wurden anhand einiger Ausschnitte an Filmerlebnisse der Vergangenheit erinnert. Diese Art der Einführung auf einer Multivisionswand war ansprechend und informativ; sie gab Auskunft über künstlerische Stationen und Erfolge. Dabei begegneten uns viele bekannte Schauspieler und Regisseure. Außerdem erhielten wir auch einen Einblick in das publizistische Schaffen vor allem des Fernsehstudios. Besonders interessierten Modelle von Filmbauten, Kostüme und Figuren aus dem Trickfilmstudio Dresden. Abschließend konnten wir noch über die Verwandlungskünste der Maskenbildner herzlich lachen.

Bettina Kühn, 806 Dresden



Nachtrag der Redaktion

Rund 60 000 Besucher sahen innerhalb acht Wochen die Ausstellung „30 Jahre Film- und Fernsehkunst der DDR". Es fanden 176 Filmvorführungen statt; mehr als 60 Führungen für Kollektive und Schulklassen wurden organisiert, außerdem 15 Autogrammstunden mit bekannten Künstlern sowie ein Solidaritätsbasar, bei dem Kostüme und Requisiten verlost und versteigert wurden.

Die obenstehende Zuschrift bestätigt die nützliche Rolle, die eine ständige Ausstellung für alle Film- und Fernsehinteressenten hätte. Denkbar wäre auch – aufbauend auf der Konzeption der Berliner Jubiläums-Ausstellung und diese chronologisch fortsetzend – die Einrichtung einer Wanderausstellung,, die bei Bedarf den Bezirksarbeitsgemeinschaften zur Verfügung gestellt werden kann.

Waagerecht:

1. Teil eines Bewegungsablaufes 6. Narr 10. japan. Hafenstadt 12. Zeichen für Rhenium 13. afrik. Staat 15. ital. Frauenname 17. Zeichen 18. nationales Sportgremium (Abk.) 19. sibirischer Fluß 20. Nebenfluß der Elbe 22. weibl. Vorname 23. iranische Provinz 24. japanische Münze 26. Aufzug 29. Reporter im Kinderfernsehen 32. Lichtbilder 33. Bezeichnung für die beiden größten jüd. Literaturwerke 38. Bogen (franz.) 39. Wiederholung des Anfangswortes in mehreren aufeinandefolg. Sätzen (griech.) 41. Huftier 42. ital. Maler (1494 bis 1534) 43. Abk. für Knoten (seem.) 44. seem. Anruf 45. germanischer Wurfspeer

Senkrecht:

1. DDR-Filmfestival 2. schwedischer Regisseur („Firmafest") 3. König (franz.) 4. altrömisches Obergewand 5. drei (russ.) 7. Weissagung 8. nord. Hirschart 9. Film von Yamamura (1954) nach einem Roman von Takiji Kobayashi 11. elektr. geladenes Masseteilchen 14. Fisch 16. nordische Schicksalsjungfrau 21. Stadt an der Lahn 25. Teil des Wagens 27. vorderasiatischer Staat 28. Wattebausch 30. amerik. Film mit G. Hackman 31. franz. Schauspielerin (Foto) 34. Schutzanstrich 35. Zeitmesser 36. weibl. Vorname 37. gekörntes Stärkemehl 40. Säugetier 41. weibl. Keimzelle

Auflösung: Heft 12/76

Waagerecht:

1. Beyer 5. Legal 7. Emu 9. Lid 11. Nowak 12. Bai 14. Krug 15. Nero 18. Aras 19. Aini 21. Erik 22. Ainu 23. Arve 25. Ossi 27. Indy 30. Anis 32. Alm 33. Aalast 35. Zar 36. Uke 37. Wanin 38. Merle

Senkrecht:

2. Epik 3. Rang 4. Lew 5. Luke 6. Gabor 8. Man 10. Drin 13. Insekten 16. Radewa 17. Makarowa 20. Inulin 24. Reiz 26. Simon 28. Daun 29. Yak 30. Atem 31. Saal 34. Lee



Zum achten Male BAFF

Das 8. Bitterfelder Amateurfilmfestival findet vom 29. bis 31. Oktober 1976 im Kulturpalast „Wilhelm Pieck" statt. Die republikoffene Veranstaltung steht wiederum unter ihrem bewährten Thema „Der sozialistische Mensch und seine Arbeit". Die erfolgreiche Bilanz der Werktätigen in der Vorbereitungszeit und während des IX. Parteitages haben auch die filmenden Arbeiter inspiriert und beeinflußt, aussagekräftige Dokumente aus unserem Leben zu schaffen – heißt es in der Einladung zur Filmanmeldung und persönlichen Teilnahme. Gemäß dem Anliegen des BAFF soll eine breite Skala dieser Filme den Brigaden und Arbeitskollektiven des CKB, der Öffentlichkeit und den anwesenden Amateuren vorgestellt werden. – Unser Bild Regisseur Heinz Thomas vom AFC Frankfurt (O).

Kein kalter Kaffee

In hellen Scharen kamen Mädchen und Jungen aus Görlitzer Kindergärten geströmt. Ihr Ziel war das Palast-Theater. Man hatte sie zum Besuch des Trickfilms „Bei der Feuerwehr wird der Kaffee kalt" eingeladen. Erwin Hafemann, Leiter der Kreisfilmstelle, „dirigierte" die aufgeregte Kinderschar mit ihren Erzieherinnen in den Hof. Dort erwartete sie vor dem Leinwanderlebnis eine Überraschung besonderer Art – ein Löschfahrzeug der Feuerwehr. Oberlöschmeister Stastny begrüßte die 850 Kinder und erzählte ihnen von der verantwortungsvollen Arbeit der Feuerwehrmänner und auch davon, daß jeder mithelfen muß, Brände zu verhüten. Die jungen Filmfreunde versprachen, nicht mit Streichhölzern zu spielen, damit die Feuerwehr keinen kalten Kaffee zu trinken braucht,

Günter Leonhardt, 89 Görlitz



Die Feuerwehr findet bei unseren Kleinen stets rege Beachtung – im Alltag und beim Spiel. Unser Bild: Szene aus dem DEFA-Film „Wir kaufen eine Feuerwehr".

+ Briefwechsel +

Karin Horn, 19 J., 2711 Leezen, Ledigenwohnheim, Zi 19

Kathrin Becker, 19 J., 4203 Bad-Dürrenberg, ODF-Siedlung 5

Ines Knoll, 13 J., 7027 Leipzig, Obere Eichstädtstr. 23

Günter Behrend, 19 J., Gerd Jäger, 20 J., 4023 Halle, PSF Nr. 28 851/A

Gudrun Euler und Freundin Larissa, 17 J., 4409 Raguhn, postlagernd

Bärbel Kellert, 16 J., 705 Leipzig, Trinitatisstr. 9

Karin Wirthagen und Freundinnen Ute und Isolde, 18 J., 8038 Dresden, 41–12

Antje Bleck, 22 Greifswald, Ganßstr. 56

Sylvia Trekel, 17 J., 238 Barth, Baustr. 41

Rüdiger Schulz und Gerd Karusseit, 20 J., 2831 Gallin, PF 68 144

Ruth Schmidt, 18 J., 4321 Reinstedt, Oberdorf 237a

Petra Kraft, 21 J., 432 Aschersleben, Otto-Grotewohl-Str. 36

Bärbel Siebert, 25 J., 4329 Nachterstedt, Clara-Zetkin-Str. 10

Steffi Bock, 15 J., 92 Freiberg, Humboldtstr. 2

Andrea Müller, 17 J., 7981 Lichterfeld, Dorfstr. 15

Birgit Sahmel und Freundin Heidrun, 15 J., 7531 Merkur, Dorfstr. 8

Marion Eidner, 14 J., 726 Oschatz, Platz des Friedens 19

Werner Laue, 327 Burg, Friedenstr. 39

Evelyn Simon, 16 J., 90 Karl-Marx-Stadt, 11-71-21

Gabi Berkholz, 90 Karl-Marx-Stadt, Flimmingstr. 22

Mona Mohr, 90 Karl-Marx-Stadt, Steinwiese 52

+ Sammlerecke +

Verkaufe Filmspiegel 1956 bis 1965 und 1968–1969 gebunden: H. Legler, 8045 Dresden, Berthold-Haupt-Str. 26

Verkaufe Filmspiegel 1972–76; Filmprogramme und Schauspielerfotos: Ella Lust, 212 Ueckermünde, Str. der Befreier 106

Sammle Künstlerfotos, Filmzeitschriften, Schallplatten und Puppen, suche Briefwechsel: Margita Hristova, Sofia–6, Postbox 2, Bulgarien 1606

Suche Bild- und Textmaterial sowie Filmprogramme von Gerard Philipe: Sabine Hemp, 27 Schwerin, Ernst-Thälmann-Str. 251

Suche Bild- und Textmaterial über Jane Fonda: Kerstin Hethke, 2041 Peenwerder, Post Hungerstorf

Biete ältere Filmprogramme, Filmspiegel, Autogrammfotos und „Schlager für Dich", suche bunte Ansichtskarten: Wilfried Haase, 122 Eisenhüttenstadt, Rosenstr. 7

Suche Jahrbücher des Films, Filmbibliografische Jahresberichte und andere Filmliteratur sowie Filmprogramme und Filmspiegel nach Fehlliste: Christiane Köhler, 1295 Klosterfelde, Zerpenschleuser Str. 30

Verschenke gegen Rückporto Schauspieler- und Sängerfotos z. T. mit Autogrammen, suche Schallplatten zum Kauf oder Tausch: Bernd Schindler, 1422 Hennigsdorf, Feldstr. 3

Bölsche; DEFA-Schittko; Franz; Progress; FSP-Archiv

kurz belichtet

Die Vergangenheit

Der Titel des französischen Films lautet „Laßt uns unter der Besatzung singen" (Chanton sous l' occupation), sein Regisseur ist André Halimi. Premiere hatte das Werk kürzlich in Paris und es löste sofort eine heftige Reaktion aus. Verleihfirma und Theaterbesitzer zogen daraufhin den Film aus den Kinos zurück.
Halimis Werk gehört zu denen, die sich mit der Zeit der Okkupation Frankreichs durch den deutschen Imperialismus auseinandersetzen. Diese neueren antifaschistischen Filme, es gibt wenig genug, reflektieren vor allem Fragen junger Menschen, die sich nicht mit der weitverbreiteten Version zufriedengeben, daß fast die gesamte männliche Bevölkerung Frankreichs in jenen Tagen aus Widerstandskämpfern bestand", schreibt die in der BRD erscheinende „Frankfurter Rundschau".
Halimi hat sich mit seinem Dokumentarfilm dem Verhalten berühmter Künstler in den Jahren der faschistischen Besetzung zugewandt. Sicher sagt das einiges aus über die Qualitäten dieser Menschen, nicht weniger wichtig wären natürlich Dokumentationen über die reaktionärsten Vertreter der französischen Finanzoligarchie, die mit den Faschisten zusammenarbeiteten und das reaktionäre Vichy-Regime ins Leben riefen, und die auch heute noch wirken können.
Der Dokumentarfilm von Halimi war unter großer Resonanz der Presse und des Publikums in Pariser Theatern angelaufen. Mit Dokumentaraufnahmen wurde darin belegt, wie zum Beispiel Edith Piaf, Charles Trenet, Tino Rossi, Sacha Guitry, Maurice Chevalier u. a. sich mit den faschistischen Besatzern arrangierten. Auch bekannte Namen aus dem Vergnügungsgewerbe wurden in diese Untersuchung einbezogen. Doch diese Arten von Wahrheiten sind offensichtlich nicht gefragt.
Die Kinobesitzer erhielten Drohungen, in einigen Theatern wurden Feuerwerkskörper und Eier gegen die Aufführung des antifaschistischen Films eingesetzt. Daraufhin verschwand er sehr schnell aus den Kinos.
Der Regisseur sah sich nach diesen Vorgängen so unter Druck gesetzt, daß er die Frage, ob er sich noch einmal einem solchen künstlerischen Thema zuwenden werde, mit einem entschiedenen „Nein" beantwortete. Die Vorgänge in Paris weisen wieder einmal auf die bekannte Tatsache hin, wie schwierig es in bestimmten kapitalistischen Ländern ist, historische Vorgänge offen aufzugreifen, wenn das nicht den Interessen der Bourgeoisie dient.
HORST KNIETZSCH

MODERNE JAPANISCHE FILME

In Berlin, Rostock und Leipzig bestand die Möglichkeit, sich mit neuen japanischen Filmen bekannt zu machen. Allein der Fakt verdient hervorgehoben zu werden, ist doch der Filmgigant Japan nur sehr sporadisch und von Zufälligkeiten abhängig in den Spielplänen unserer Kinos vertreten.

☆

Das Staatliche Filmarchiv der DDR stellte zehn zwischen 1963 und 1973 entstandene Arbeiten vor. Inwieweit diese Auswahl wirklich repräsentativ war, entzieht sich unserer Kenntnis; immerhin entstanden in diesem Zeitraum insgesamt etwa 3000 japanische Spielfilme. Wesentlich ist, daß überhaupt die Möglichkeit der Kenntnisnahme bestand. Aus dem Umfang der Produktion und der vorgenommenen Auswahl ergibt sich auch der Charakter der Information darüber. Unmöglich, auch nur andeutungsweise Tendenzen, Stile, Gruppen ermitteln zu können. Im Vordergrund steht das Registrieren von Eindrücken, von Themen, Formen, Erkenntnissen, ohne sie in einen bestimmten Gesamtzusammenhang stellen zu können. Kurze Hinweise sollen den Raum, in dem die Filme entstanden, zumindest umreißen.

Film in Japan

Während seiner „Goldenen zehn Jahre" – zwischen 1950 und 1960 – galt Japan quantitativ und qualitativ als eines der wichtigsten Filmländer der Welt. Das war die Zeit, als die japanische Kinematographie, zu Ende der vierziger Jahre in Europa noch völlig unbekannt, ihre großen internationalen Erfolge feierte. 1951 erhielt Kurosawas „Rashomon" auf der Biennale in Venedig den „Goldenen Löwen"; Erfolge in Cannes und auf anderen Festivals folgten. 1955 wurde mit einer Produktion von 422 Filmen erstmals Hollywood überflügelt. „Die sieben Samurai" (1954) traten ihren Siegeszug an. Dem großen Aufbruch folgte die große Krise. Während 1960 die fünf großen Filmgesellschaften noch 545 Filme produzierten, waren es 1970 nur noch 221. In die Zeit des Niedergangs des japanischen Films fallen allerdings auch die Versuche progressiver Filmemacher zu seiner Erneuerung. 1960 begann der Aufbruch der jungen Cineasten. Wichtige Filme entstanden außerhalb der großen Filmmonopole in den von den Filmschaffenden gegründeten eigenen unabhängigen Produktionsgesellschaften. Kenner der japanischen Filmszenerie betonen jedoch, daß sich die unabhängigen Gruppen auch nur eine Zeitlang gegen die übermächtigen Monopole behaupten konnten. „Das einzige Gebiet, auf dem wir in diesem Kampf siegen können, sind Inhalt und künstlerisches Niveau der Filme" (Kazuo Yamada, Filmkritiker). Die Existenzschwierigkeiten der unabhängigen Gesellschaften ergeben sich nicht zuletzt aus der Restaurierung des kommerziellen Films, der in den letzten Jahren mit Großproduktionen aus der Krise herauszukommen versuchte.



Zeit der Erinnerung



Die Wanderer

Reflexion von Gegenwart und Geschichte

Acht von zehn der gezeigten Werke könnte man mit mehr oder weniger Abstrichen als Gegenwartsfilme bezeichnen – oder wie sie in Japan eingeordnet werden: „Gendai-Geki" (im Gegensatz zum Genre der „Jidai-Geki", der historischen Kostümfilme, womit nicht nur Samurai-Filme gemeint sind). Zwei von ihnen beeindruckten besonders: „Die Zeit der Erinnerung" (Seigenki) und „Reise in die Einsamkeit" (Tabi no omosa). Ihr Vorzug besteht u. a. darin, daß sie ihre Botschaft relativ unverschlüsselt aussprechen und Gegenwart nicht als ein Zustand, sondern als etwas Gewordenes verstanden wird, ein Umstand, der sich vor allem in der Dramaturgie der Filme niederschlägt.

„Zeit der Erinnerung" (1972) ist das Regie-Debüt eines der bekanntesten Kameramänner des neueren japanischen Films, Toichiro Narushima. Nach 30 Jahren kehrt Minoru, ein erwachsener Mann, aus Tokio auf eine Insel im südlichen Japan zurück, auf der er seine Kindheit verbrachte. Konfrontation mit den Stätten der Vergangenheit: Das Haus, in dem er mit seiner Mutter lebte, die Plätze, an denen er spielte, an denen Feste gefeiert, religiöse Zeremonien durchgeführt wurden. Minoru begegnet Menschen, die ihn als kleinen Jungen kannten und sich an ihn und seine früh verstorbene Mutter erinnern. Formal interessant der gekonnte Wechsel zwischen Gegenwart und Vergangenheit und die Verbindung beider Ebenen, indem der vierzigjährige Held sich selbst als Kind gegenübersteht. Wesentlich die Konsequenz des Regisseurs, der mit starker Empfindsamkeit erzählt, wie ein Mensch zum Menschen wird, wie er fühlt, welche Bedeutung Liebe, Zärtlichkeit und Zuneigung für sein Leben haben.

„Reise in die Einsamkeit" (1972) von Koichi Saito, einem begabten Regisseur der jüngeren Generation. Auch hier das Motiv der Reise, des Zu-sich-selber-kommens. Die 16jährige Heldin trennt sich von ihrer Mutter, weil sie es auf die Dauer nicht erträgt, Zeugin von deren ständig wechselnden Liebschaften zu sein, und mit der sie ein Verhältnis verbindet, das gleichermaßen von Liebe und Haß geprägt ist. Vor allem der balladeske Anfang des Films läßt deutlich stilistische Einflüsse des amerikanischen Films der sechziger Jahre erkennen. Das setzt sich in seiner Stationendramaturgie fort: Das Mädchen in Konfrontation mit Menschen ihres Landes, Armen und Begüterten. Nach einem längeren Aufenthalt bei einer wandernden Schauspielertruppe, wo sie auch erste sexuelle Erfahrungen sammelt, findet sie am Ende, ziemlich krank, Aufnahme bei einem Fischer, der sich um sie kümmert und mit dem sie, vorläufig, zusammenbleibt. Beeindruckend einerseits, wie ernsthaft die Regie Lebensanspruch und Lebensweise eines stellenweise beinahe naiven Mädchens ins Bild setzt, andererseits die damit durchaus nicht in Widerstreit geratene liebenswert-ironische Sicht auf die Heldin und ihre Umwelt, etwa auf die Schauspielertruppe, wo die Kluft zwischen Bühne (Kunst) und Realität besonders drastisch ausgespielt wird. „Reise in die Einsamkeit" ist eine sehr verhaltene Aufforderung, den eigenen Weg ins Leben zu suchen.

Ein völlig anders geartetes Herangehen an Wirklichkeit offenbart „Der Betrunkene ist wieder da" (Kaetteykita Yopparai) von Nagisa Oshima, die 1968 entstandene Arbeit des führenden Vertreters des neuen japanischen Films, der bis jetzt 17 Kinospielfilme drehte. Ein Filmtypus, bei dem die Emotion zugunsten der Ratio völlig zurücktreten muß. Die Geschichte von drei japanischen Studenten, die sich in die Rolle von drei illegal nach Japan eingewanderten Südkoreanern gedrängt fühlen. Oshima setzt sich dabei mit verschiedenen Problemen auseinander: Vietnam, Diskriminierung von Koreanern in Japan, Anwesenheit der Amerikaner u. a. Dies geschieht weitgehend verbal und läßt „Der Betrunkene ist wieder da" sehr abstrakt und didaktisch erscheinen, auch die Variation der Handlung ist wenig originell. Oshima wurde gelegentlich als „japanischer Godard" bezeichnet. Wie relativ solche Klassifizierungen auch immer sind, Filme wie „Weekend" oder „La Chinoise" waren viel konkreter, sinnlicher und damit auch unterhaltsamer.

„Die Wanderer" (Matatabi) schließlich, der einzige historische Kostümfilm des Angebots, gedreht 1973 von Kon Ichikawa, einer der wesentlichsten Regiepersönlichkeiten Japans. Ichikawa schildert das Dasein jugendlicher Bauern, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebten und sich wie Samurais zusammenschlossen, wie diese bestimmte Rituale und Kodizes hatten und doch nur deren traurige, degenerierte Nachkommen sind, weil sie gezwungen waren, sich durch Diebstahl und Mord ihr Leben zu erhalten. Ichikawa zeigt den Widerspruch zwischen der Erfüllung abstrakter Ideale und den realen Existenzbedingungen. Darüber hinaus ist es atemberaubend, die Helden dieser Geschichte im Kampf mit dem Schwert zu erleben. Ichikawa verletzt dabei niemals das ästhetische Gefühl des Zuschauers.

☆

Nur vier von insgesamt zehn Filmen konnten vorgestellt werden. Ihnen allen gemeinsam war eine beinahe selbstverständliche Handhabung des Handwerklichen, eine hohe Filmkultur, die sich in der Meisterschaft der Regisseure, Schauspieler, Kameraleute, Szenenbildner und Komponisten ausdrückte. Frappierend allein der Gebrauch der Farbe, die niemals bunt wirkte oder einen illustrativen Anstrich hatte. Auffallend die Nicht-Identität der Filmkünstler mit der Gesellschaft, in der sie leben, der unbedingten Kritik am kapitalistischen Japan, die in vielen Filmen den Hinweis auf Hiroshima, Nagasaki und die Diskriminierung der Opfer der Atombombe einschloß. Schließlich und wohl nicht von geringer Bedeutung: Die besten der vorgestellten Filme vermittelten auch einen sinnlichen Eindruck von diesem Lande, von der Schönheit seiner Menschen und Landschaften, von der Art und Weise, wie man dort lebt.

HANNES SCHMIDT

Reise in die Einsamkeit
Fotos: Staatl. Filmarchiv





Gesehen – gehört – gelesen





Zu den guten Traditionen der Sommerfilmfestspiele der Werktätigen in der Tschechoslowakei (FFP) ist seit mehreren Jahren eine neue hinzugekommen, die sich – unter Beteiligung der zahlreichen Besucher der Freilichtbühnen – schnell einbürgerte: die Ermittlung der beliebtesten Schauspieler des Jahres. Die Abstimmung der Zuschauer erfolgt an allen Festivalorten; sodann werden die Stimmzettel in Prag zentral vom Rechenautomaten ausgewertet. Bei Beginn des nächsten Festivals erfolgt jeweils die feierliche Bekanntgabe der Ergebnisse. Nunmehr wurden im mährischen Kyjow die Sieger der Umfragen von 1975 geehrt – es sind die Schauspieler Libuse Safránková und der Schauspieler Jaromir Hanzlik (unsere Fotos).
Interessant für die Öffentlichkeit – und nicht zuletzt für die Künstler selbst – war die Bekanntgabe der nach der Anzahl der vergebenen Publikumsstimmen nachfolgenden Darsteller. Bei den Damen: J. Brejchová, J. Obermaierová, S. Zázvorková, M. Vancurová, A. Cunderliková, J. Molavcová, S. Budinová, M. Masaryová, E. Vasáryová; bei den Herren: V. Mensik, J. Satoranský, L. Sobota, J. Sováv und J. Hrzán. (FH)

Die „Blutsbrüder" stehen auf dem Programm der diesjährigen Filmfestspiele der Werktätigen in der ČSSR. Bei einem Besuch in der Hauptstadt Prag fiel uns auf, daß die Porträts der Hauptbeteiligten dieses DEFA-Films in jenen Junitagen in den Auslagen der zahlreichen Zeitungsstände zu sehen waren – so auf den Titelseiten der renommierten Illustrierten „svet socialusmu" und „kino".





Korrespondenz

Bagdad



Das irakische Informationsministerium, das für die Leitung der kulturellen Entwicklung im Lande verantwortlich ist, hat kürzlich beschlossen, alle an die Kinos vergebenen Filme zu lizenzieren. Der „Baghdad Observer" stellt in diesem Zusammenhang fest, daß die zumeist privaten Filmverleiher durch ihre Verbindung mit den Vertriebsunternehmen imperialistischer Länder seit vielen Jahren eine verderbliche kultur-politische Rolle spielten. Die Zeitung schreibt, daß viele der in Bagdad (Fotos) gezeigten Filme „auf Glorifizierung und Lobpreisung der kapitalistischen Lebensweise, der Verherrlichung von Gewalt, der Förderung von Haß und Feindseligkeit, der Verletzung unserer heiligen Traditionen und Gewohnheiten beruhen." Bisher schwappte jede Horror-, Sex-, Gewalt- oder sonstige Welle, zwar mit Verzögerung, aber kaum gebrochener Kraft, in die irakischen Filmtheater. Eine Zulassungskommission beschränkte sich bisher lediglich darauf, die härtesten Sexszenen aus den Filmwerken herauszuschneiden. Humanistische Filme aus sozialistischen Staaten kamen recht selten auf die Leinwand, auch wenn sie, wie z. B. die DDR-UdSSR-Gemeinschaftsproduktion „Goya", bei Filmwochen und anderen Gelegenheiten den ungeteilten Beifall von Kritikern und Publikum erhielten.
Kinos haben im Irak noch immer volle Häuser, neben dem Fernsehen sind sie die wichtigste Quelle kultureller Unterhaltung für die Bevölkerung. Mit dem Theater- und Musikleben ist der größte Teil des Massenpublikums noch nicht vertraut. Im Fernsehen zeichnen sich seit längerer Zeit schon positive Veränderungen ab. Aus den Kinderprogrammen wurden z. B. die Comics mit ihren wild um sich schießenden Revolverhelden und Supermännern bereits verbannt. Im internationalen Jahr der Frau waren eine Reihe von Streifen zu sehen, die den Kampf von Frauen um ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft darstellen.
Im Beschluß des Informationsministeriums, stärker auf die Kinoprogramme Einfluß zu nehmen, liegt offenbar die Erkenntnis zugrunde, daß das Angebot in den Filmtheatern den gesellschaftlichen Veränderungen nicht zuwiderlaufen darf. Es bleibt abzuwarten, wie sich die überwiegend privaten Kinoeigentümer verhalten werden. Schon aus Angst um ihre Profite werden sie sich wohl nicht ohne weiteres beugen.

HARALD DITTMAR



Televisionen im Smetana-Saal

Zahlreiche Höhepunkte des Musik- und Konzertlebens verzeichnet die Geschichte des Smetana-Saals im Prager „Gemeindehaus" im Zentrum der Moldau-Metropole. Auf neue Weise erschloß sich dem Publikum – auch den Fernsehzuschauern – diese traditionelle Stätte. Ein Großteil des Programm des 13. Internationalen Fernsehfestivals war der Wiedergabe von TV-Bearbeitungen musikalischer Werke gewidmet. Beeindruckend waren die Genre-Vielfalt und das Bemühen der Schöpfer, für den Bildschirm spezifische Gestaltungsformen zu finden. Die Palette reichte von der Dokumentation von Vokalmusik bis zur originalgeschaffenen Fernsehoper. Einige Beispiele stellen wir auf der Nebenseite vor.





„Hans Werner Henze dirigiert ‚Tristan'" – ein Präludium für Klavier, Tonband und Orchester (Westdeutscher Rundfunk Köln) – 1

„Der Kapellmeister" – ein komisches Intermezzo nach D. Cimarosa (Schweizerisch-italienisches Fernsehen) – 2

„Der Glocken der Tänzerin" – Auswahl aus klassischen Formen pakistanischer Musik-, Tanz- und Gesangsdarbietungen (PTC Rawalpindi) – 3

„Gesänge" – Interpretation der Schöpfungsgeschichte durch das polnische Tanztheater Poznań (TW Warszawa) – 4

„Die Nacht vor der Unsterblichkeit" – eine von Jaroslav Meier komponierte Fernsehoper nach Arbusows Drama (CS-Television) – 5

„Pause mit Chopin" – eine unterhaltsame Tanzstudie (DDR-Fernsehen) – 6

Fotos: FSP-Archiv (8); Janabi (2); ČSR-Export; Janoušek









DIE FORELLE

Szenenfotos mit Hans Teuscher in der Doppelrolle als Michael und Josi und Jutta Wachowiak als Heide

Intensiv beschäftigte sich Thomas Langhoff während der Dreharbeiten mit den Kinderdarstellern
Fotos: DEFA/DDR-Fernsehen

Seit 1971 ist Thomas Langhoff als Schauspieler mit Regieverpflichtung im Schauspiel-Ensemble des DDR-Fernsehens engagiert. Nach seinen Fernseh-Inszenierungen von Johannes Wüstens Einakter BESSIE BOSCH, August Strindbergs Komödie MIT DEM FEUER SPIELEN und Gerhart Hauptmanns Drama EINSAME MENSCHEN stellt er nun den Fernsehfilm DIE FORELLE nach einem Szenarium von Lia Pirskawetz vor. Im Gespräch mit ihm sagte er zum Thema dieses Films, daß es sich um eine überschaubare, stimmungshafte Geschichte handelt. Was tut einer, wenn er entdeckt, daß ungleiche Lebenschancen ihn in seiner persönlichen Entwicklung einengen? Heide Budar, dargestellt von Jutta Wachowiak, heiratet den Bruder ihres beim Segeln verunglückten Mannes. Josi, ebenso ein pflichtbewußter Arbeiter wie Michael, entpuppt sich als übertrieben sparsam, bieder und kontaktarm. Heides Lebenskreis wird zu einem langweiligen Familienkarussell. Soll sie da nun wieder aussteigen, ihren Kindern die Nestwärme entziehen und zum dritten Male neu anfangen? Ihre Stimmungen werden gereizter und leidenschaftliche Affekte entladen sich. Heide lernt junge Leute kennen, die nicht wissen, wohin mit ihrer ungenutzten Vitalität. Mit denen bastelt sie an einer Idee, und in dem Kietz, wo sich das zuträgt, wird Kleinstadtstaub aufgewirbelt.







Wer sind Sie mehr? wurde Hans Teuscher in einem Interview zu seiner Doppelrolle in der FORELLE gefragt, Josi oder Michael? „Eigentlich habe ich mich mit beiden identifiziert. Mit Michael verbindet mich das gleiche Freizeitinteresse – Segeln. Aber Josi war mir schließlich wichtiger. Diese Rolle stellte ganz neue Aufgaben. Heide liebt Josi, aber sie vergleicht ihn ständig mit ihrem ersten Mann. Da hat er es nicht leicht."

Und die Wünsche des Regisseurs für den Sendetag, Sonntag, den 1. August 1976, 20.00 Uhr, dem Abschlußtag der Olympiade von Montreal? – Thomas Langhoff: „Temperaturen unter 30 Grad Celsius sind fürs Zuschauen ein günstigeres Klima. Die aktuelle Olympiade-Berichterstattung mit ihrem Schlagschatten möge die FORELLE nicht wieder vom Bildschirm verschlucken wie es König Fußball schon einmal gekonnt hat. – Im übrigen ist Film eben nicht nur Film. Erst der Dialog der Zuschauer macht ihn zu dem, was er sein kann, und im glücklichen Fall zu dem, was er sein will." K. H.